

Nr. 1796

Rückkehr der Sydorrier

von Susan Schwartz

Die Besatzung der BASIS hat es gegen Ende des Jahres 1220 Neuer Galaktischer Zeitrechnung geschafft, in das bisher abgeschottete Zentrum der kleinen Galaxis Hirdobaan vorzustoßen. Die Besatzungsmitglieder konnten die gefangenen dreißig Millionen Galaktiker evakuieren, bevor die vierzehn Planeten von Endreddes Bezirk zerplatzten.

Aus den Überresten der zerstörten Planeten löste sich jeweils die sogenannte Evolutionsebene - und daraus formte sich ein gigantisches Raumschiff mit einem Durchmesser von rund 1500 Kilometern. Kommandant des Raumschiffes ist Aachthor, und er erhielt seinen Auftrag vor über 200.000 Jahren: Lebenssporen mit Hilfe des Gigantraumers in einem noch unbekannten Teil des Universums zu verbreiten. Dafür braucht das mächtige Wesen aber die Hilfe von Perry Rhodan und den anderen Aktivatorträgern.

Parallel zu diesen kosmischen Ereignissen hat sich auch die Situation in Hirdobaan im allgemeinen verändert. Die alten Machtstrukturen sind zerfallen, die Handelsfürsten der Hamamesch in Gefangenschaft, die Kampfflotten der Fermyyd geschlagen. Ziel der Terraner ist nun, einen dauerhaften Frieden in Hirdobaan zu schaffen. Ein Weg dazu ist die RÜCKKEHR DER SYDORRIER...

Die Hauptpersonen des Romans:

Michael Rhodan - Der Sohn des großen Terraners als Friedensstifter für eine Galaxis.

Kamhele - Die Sydorrierin entpuppt sich als Mitglied einer Geheimloge.

Ron-Er-Kan - Ein Fermyyd, der verhandelt.

Perry Rhodan - Der Terraner an Bord eines gigantischen Sporenschiffes.

Aachthor - Ein mächtiges Wesen stellt neue Forderungen.

1.

17. Dezember 1220 NGZ

Drei Tage waren vergangen, seit das Wunder geschehen war.

Für Michael Rhodan war es immer noch wie ein Traum, so unwirklich und kaum faßbar.

Einen Moment mit sich und seinen Gedanken allein, wanderte er in einem Konferenzraum seiner MONTEGO BAY umher und ließ die Ereignisse der vergangenen Tage Revue passieren.

Fast hätten sie uns gehabt, dachte er, und ein kurzer Schauer lief über seinen Rücken hinab.

Mehr als 50.000 Einheiten der Hirdobaan-Flotte hatten sich auf eine Handvoll Galaktiker-Schiffe gestürzt, angeführt von dem fanatischen Ferm-Kommandanten Raa-Nu-Kal. Alle Versuche, mit den Fermyyd in Kontakt zu treten und eine friedliche Verhandlung zu erreichen, waren fehlgeschlagen.

Selbst die Hamamesch-Fürsten, allen voran Jeschdean von Jondoron, hatten Raa-Nu-Kal aufgefordert, das Feuer einzustellen, da sich die politische Lage vollständig geändert habe: Es sei Zeit, umzudenken und sich an den Aufbau einer Neuordnung zu machen. Raa-Nu-Kal jedoch zeigte sich völlig uneinsichtig. Ihn kümmerte weder die veränderte Situation noch die Versicherung der Handelsfürsten, daß die Fermyyd auch in Zukunft im Geschehen der Galaxis eine wichtige Rolle spielen würden.

Seine Antwort war stets die gleiche gewesen: Die Galaktiker hatten den Tod der Maschtaren zu verantworten, jener Herrscher von Hirdobaan und Gomasch Endreddes Sprachrohre. Sie hatten das Chaos in der Galaxis verursacht, die Handelsfürsten wie Vieh ins Oktogon getrieben und gefangengehalten.

Für den Ferm-Kommandanten stand es fest, daß die Galaktiker nichts anderes als die absolute Macht

in Hirdobaan wollten und diese mit allen Mitteln zu erreichen versuchten. Nun hatten sie es sogar geschafft, die überlebenden Fürsten auf ihre Seite zu bringen, vermutlich mittels suggestiver Beeinflussung.

Jedenfalls schienen die Fürsten vergessen zu haben, was die Galaktiker getan hatten: Der Tod der Maschtaren war ein so ungeheuerliches Verbrechen, daß er nur mit dem Tod aller Fremden gesühnt werden konnte.

Raa-Nu-Kal übermittelte in nahezu pausenlosen Wiederholungen allen übrigen Ferm-Kommandanten seine Parolen, daß die Pantherwesen ausschließlich im Dienste der Maschtaren stünden und ihren Willen auch nach deren Tod umzusetzen hätten.

So konnte kein noch so eindringlicher Versuch seitens der Galaktiker oder besonnener Hamamesch, Frieden zu stiften, zu den Fermyyd durchdringen.

Der oberste Ferm-Kommandant hatte nicht lange gezögert, sondern eine riesige Flotte im Riffa-System zusammengezogen, um die unerwünschten Eindringlinge zu vernichten.

Angesichts dieser Übermacht blieb den Galaktikern keine andere Wahl, als sich zurückzuziehen. Sie konnten zwar das Feuer erwidern, aber 50.000 Einheiten konnten sie nicht zurückschlagen. Auch die Abschirmungen der Schiffe konnten einem solchen Dauerbeschuß irgendwann einmal nicht mehr standhalten.

Wie Wespenstiche, schoß es Michael Rhodan durch den Kopf. *Gegen eine einzelne Wespe kann man sich gut wehren, und das Gift schadet kaum. Aber gegen einen riesigen Schwärm hilft nur noch die Flucht.*

Aber das war nicht allein der Grund für den Befehl zum Rückzug gewesen.

Die Galaktiker sahen in den Fermyyd keine Feinde. Die Pantherwesen verteidigten zäh und verbissen eine alte Ordnung, auch wenn diese auf einer Lüge aufgebaut worden war. Dies mußte ihnen begreiflich gemacht werden, und deshalb versuchten die Unsterblichen auch weiterhin Friedensverhandlungen zu erreichen.

Der einzige wirklich gefährliche Gegner war der oberste Kommandant Raa-Nu-Kal, blind in seinem Fanatismus.

So blieb den Galaktikern keine Wahl.

Michael Rhodan erinnerte sich gut daran, als er den Befehl für den endgültigen Rückzug gegeben und trotzdem auf ein Wunder gehofft hatte.

Und dann war dieses Wunder tatsächlich geschehen! Plötzlich tauchte ein Raumschiff nur allzu bekannter Bauart auf, dann zehn, dann hundert, tausende.

Unter dem Kommando des Blue Yenyik Zuetyl mit seinem Flaggschiff ZAAZA trafen im wahrhaft allerletzten Moment 8000 Diskusraumer der Blues ein. Die Hamamesch-Schiffe ergriffen angesichts dieser unerwarteten Verstärkung für die Galaktiker nacheinander die Flucht.

Die Fermyyd zögerten noch, da Raa-Nu-Kal erbittert weiterkämpfte. Sie gaben erst auf, als die SHATTUR zusammen mit dem obersten Kommandanten vernichtet und sie damit führungslos geworden waren.

*

Michael Rhodan mußte unwillkürlich lächeln, als er sich an die jubelnde Begrüßung erinnerte, die nach Beendigung der Kämpfe endlich erfolgt war. Die Blues waren überschwenglich empfangen und mit Fragen bestürmt worden. Obwohl sie keine menschliche Physiognomie besaßen, merkte man ihnen doch an, daß sie sehr erfreut über diesen Empfang waren. Gleichzeitig waren sie sehr überrascht, die Heimkehrer von der Großen Leere hier anzutreffen. Doch die Augenzeugenberichte dieser mußten noch warten.

Während einer Zusammenkunft auf der im Durchmesser 620 Meter messenden ZAAZA berichtete Yenyik Zuetyl aus der Heimat.

»Wir sind zur Versorgung und Bergung der Imprint-Süchtigen gekommen«, begann der Blues-Kommandant.

Bereits bei seinem Eintreffen am 13. Oktober hatte Zuetyl eine diesbezügliche Andeutung gemacht, ebenso, daß Geo Sheremdoc diese von allen Völkern des Galaktikums finanzierte Aktion initiiert hatte.

»Ihr könnt euch wahrscheinlich gut vorstellen, welche Zustände bei uns herrschen«, fuhr Yenyik Zuetyl fort. »Nicht alle Imprint-Süchtigen konnten nach Hirdobaan aufbrechen. Milliarden sind zurückgeblieben.

Sie konnten sich den Flug entweder nicht leisten oder waren bereits zu krank, seelisch und körperlich. Noch vor unserer Abreise waren sämtliche Medocenter schon restlos überfüllt. Die Mediker stehen vor einer nicht zu bewältigenden Aufgabe, denn sie können kein Mittel gegen die Sucht finden. In manchen Bereichen der Galaxis herrscht totales Chaos.«

»Wir können es uns leider nur zu genau vorstellen«, sagte Michael Rhodan leise.

Er berichtete dem Blue in Stichworten, was in Hirdobaan seit der Ankunft der Imprint-Outlaws und der BASIS geschehen war. Allerdings ließ er die augenblickliche Lage noch beiseite.

»Und es gibt keinerlei Hoffnung, solange die Süchtigen den zweiten Imprint nicht erhalten. Ein anderes Heilmittel gibt es nicht.«

»Du sprichst uns ja eine Menge Mut zu«, meinte der Blues-Kommandant. »Wir wollten uns eigentlich die Hoffnung bewahren, daß während unserer Abwesenheit der Durchbruch kommt.«

Er sah Michael Rhodan und Julian Tifflo nacheinander erwartungsvoll an, aber die Unsterblichen schüttelten den Kopf.

»Die Süchtigen werden zu psychischen Wracks, viele werden bald sterben«, sagte Tifflo ohne Beschönigung. »Auch hier sind einige gestorben, bevor sie den zweiten Imprint erhalten konnten.«

»Du meinst - ohne den zweiten Imprint haben sie tatsächlich *gar keine* Chance auf Heilung?«

Wieder schüttelten beide Männer den Kopf.

»Hart gesagt.« Der Blue lehnte sich zurück und spielte mit dem leeren Glas, das vor ihm auf dem Tisch stand.

»Ich habe rund 8000 Diskusraumer zwischen 400 und 800 Metern Durchmesser mitgebracht«, fuhr er dann fort. »Wir sind medizinisch und waffentechnisch auf dem neuesten Standard und mit hochqualifizierten Teams ausgerüstet: Mediziner und Medorobots, Techniker und Elite-Kampftruppen, da wir mit Auseinandersetzungen rechnen mußten.«

Der Blue hob die rechte Hand, als Tifflo etwas sagen wollte.

»Nachdem absehbar war, daß das Leid der Süchtigen in der Milchstraße immer größer werden würde, berief Geo Sheremdoc eine Versammlung im Galaktikum ein. Wir alle konnten uns ausrechnen, daß es für die Millionen von Imprint-Outlaws nach dem Tausch galaktischer High-Tech gegen Imprint-Waren nahezu unmöglich sein würde, wieder die Heimreise anzutreten. Die wenigsten Schiffe sind für mehrere derartiger Langstreckenflüge geeignet, so daß es für die meisten ohnehin nur eine Fahrkarte in eine Richtung war. Wir haben natürlich damit gerechnet, daß es unterwegs eine Menge Kämpfe und zerstörte Schiffe geben würde. Da wir Blues offenbar die einzigen Immunen gegen den Imprint sind, wurde beschlossen, daß von uns Schiffe und Mannschaften für eine Rettungsflotte zur Verfügung gestellt werden. Geo Sheremdoc hat die gesamte Aktion geplant und vorgetragen, und sie wurde von den meisten Völkervertretungen akzeptiert. Wir haben uns dann so schnell wie möglich auf den Weg gemacht.«

»Und ihr seid gerade noch zur rechten Zeit gekommen«, fügte Michael Rhodan hinzu. Er verbarg die heftigen Gefühle, die ihn bewegten, hinter einer geradezu gleichgültig wirkenden Maske. »Allerdings haben wir da ein Problem.«

»Noch eines?« hakte Yenyik Zuetyl mit leichter Ironie nach.

»Das da war noch das geringste.« Mike deutete auf ein Holo, das in der Ferne noch ein paar schwach schimmernde Fermoyd-Regenbogenschiffe zeigte.

»Die ehemaligen Süchtigen, die BASIS und fast alle weiteren Schiffe außer unserem kläglichen Rest hier befinden sich hinter dem Transitionsschirm, der das galaktische Zentrum umgibt. Solange der Schirm besteht, können wir gar nichts unternehmen.«

Der Blues-Kommandant zwinkerte überrascht. »Ein Schutzschirm? Für welchen Zweck?«

»Dahinter liegt Endreddes Bezirk«, antwortete Michael Rhodan und holte die zuvor ausgelassenen Einzelheiten über Gomasch Endredde, seinen Bezirk und sein Geheimnis nun nach.

Nachdem er geendet hatte, wiegte der Blues-Kommandant bedächtig seinen Tellerkopf.

»Da haben wir in der Tat ein Problem«, stimmte er Mike zu. »Vielleicht sollten wir es mit einem konzentrischen Beschuß versuchen.«

»Das geht nicht«, lehnten Mike Rhodan und Julian Tifflo sofort ab.

»Das muß von innen her geschehen, da Endreddes Bezirk mehr Gefahren und Geheimnisse birgt, als uns hier draußen bislang bekannt ist«, sagte Mike. »Wir können hier nur in ständiger Bereitschaft bleiben und darauf hoffen, daß Perry einen Weg findet, den Schirm endgültig zu deaktivieren.«

»Und wenn es irgendwo eine Möglichkeit zur Heilung für die Süchtigen in der Milchstraße gibt, dann werden wir sie auch nur dort in Endreddes Bezirk finden«, setzte Tifflo hinzu.

»Aber keine Sorge, bis es soweit ist, werden wir uns schon nicht langweilen«, sagte Michael Rhodan

leichthin und deutete wieder auf das Holo.

»Eine vordringliche Frage habe ich noch«, bat der Blues-Kommandant. »Im Auftrag von Geo Sheremdoc: Was ist mit Homer Adams?«

»Er befindet sich in Endreddes Bezirk«, antwortete Mike. »Und den Umständen entsprechend geht es ihm gut.«

»Das ist wenigstens *eine* weitgehend erfreuliche Nachricht«, zeigte sich Yenyik Zuetyl erleichtert.

*

Auf dem Rückweg zur MONTEGO BAY spürte Michael Rhodan, daß er von Julian Tiffloor beobachtet wurde.

»Du hast mich vorhin auch schon einmal so genau angesehen«, bemerkte er.

Tiffloor nickte. »Dein Gesichtsausdruck, als du Zuetyls Bericht gelauscht hast. Du kannst deine Verwandtschaft mit Perry wahrhaftig nicht leugnen.«

Michael lächelte, aber nicht fröhlich. »Schließlich sind auch nur noch wir beide übriggeblieben.«

»Denkst du noch an sie?«

»Oft.« Er versuchte sich zu erinnern. Wie lange war es her? Äonen schienen seit der unbeschwernten Zeit vergangen zu sein, als er das erste Mal die Verkleidung angelegt und sich in den Freihändlerkönig Roi Danton verwandelt hatte. »Wir sind eine *Familie* gewesen, Julian. Ich habe meine Mutter und meine Schwester sehr geliebt. So etwas vergißt man nicht.«

»Seltsam, welche Gedanken einen manchmal überfallen, obwohl man sich über dieses Stadium eigentlich längst hinausfühlt, nicht wahr?« fragte Julian Tiffloor versonnen.

»Stets bei derartigen Gelegenheiten«, antwortete Michael Rhodan, und diesmal lächelte er wirklich. »Dafür sind wir Menschen.«

2.

MONTEGO BAY: das Treffen

Michael Rhodan unterbrach seine Gedanken und wandte sich um, als er einen Luftzug in seinem Rücken spürte. Das Schott hatte sich geöffnet, und Julian Tiffloor war eingetreten.

»Hier bist du«, sagte Tiffloor. »Hast du meinen Funkruf nicht gehört?«

»Nein«, antwortete Mike überrascht. »Ich war völlig in Gedanken.«

»Dann solltest du jetzt in die Wirklichkeit zurückkehren. Die anderen sind inzwischen eingetroffen - *alle*.«

»Das ist gut«, nickte Perry Rhodans Sohn. »Hoffen wir, daß es endlich zu einer friedlichen Einigung kommt. Gibt es sonst Neuigkeiten?«

»Wenn du damit den Transitionsschirm meinst: nein.« Tiffloor seufzte. »Yenyik Zuetyl hat sich schon mehrmals gemeldet. Er patrouilliert den Schirm entlang und versucht, Funkkontakt mit der BASIS zu erhalten.«

»Uns glaubt er wohl nicht?«

»Beschäftigungstherapie. Sonst hat er nicht viel zu tun. Die Blues sind alle nervös und gereizt, weil die Hilfsaktion bisher nicht im gewünschten Maße anlaufen konnte. Sie haben sich das natürlich anders vorgestellt.«

»Sie werden noch jede Menge Arbeit bekommen, wenn der Schirm erst einmal ausgeschaltet ist. Sie haben uns eine große Sorge abgenommen.«

»Aber nur *vielleicht*«, orakelte Tiffloor düster. »Wir wissen nicht, was inzwischen mit ihnen geschehen ist ...«

Mike hob beide Brauen und musterte den Freund scharf. »Natürlich wissen wir das nicht. Aber du gehst doch wohl nicht davon aus, daß sie inzwischen alle gestorben sind - mehr als dreißig Millionen?«

»Nein ...«

»Also. Es ist nicht das erste Mal, daß wir uns Sorgen machen müssen. Aber die meisten unserer unsterblichen Freunde sind in Endreddes Bezirk, und wenn sie nicht gerade alles in Schutt und Asche gelegt haben - wovon wir doch lieber nicht ausgehen wollen -, finden sie bestimmt bald einen Weg, den

Transitionsschirm zu deaktivieren. Und dann können wir ihnen eine tolle Überraschung bereiten!«

»Und den Heimweg antreten«, fügte Julian Tiffloor hinzu. »Zeit wird's jedenfalls!«

*

»Ich hatte eigentlich erwartet, dich in Begleitung von Calizo zu finden«, sagte Fürst Jeschdean von Jondoron zu seiner ehemaligen Beraterin Kamhele auf dem Weg zum Konferenzraum auf der MONTEGO BAY.

Sie waren beide fast gleichzeitig mit ihren Schiffen eingetroffen; Jeschdean sollte als Vertreter der Handelsfürsten sprechen. Für die Fermmyd wurde der neue oberste Kommandant Ron-Er-Kan erwartet, dessen Fähre sich bereits im Anflug befand.

Der Fürst von Jondoron war als erster eingetroffen, hatte jedoch auf die Sydorrierin gewartet. Vor nicht allzu langer Zeit war sie seine Beraterin und Sklavin gewesen, bis Homer G. Adams sie als Geisel mit sich genommen hatte, um freien Abzug aus dem Jondoron-Oktanten zu erhalten.

Die Sydorrierin war nach ihrer Freilassung erst nach längerer Zeit wieder zu Jeschdean zurückgekehrt, ohne ihm Rechenschaft darüber abzulegen, was sie in der Zwischenzeit getan hatte. Sie hatte ihren Fürsten allerdings zum Zug der Herrscher nach Borrengold begleitet und dann die Gefangenschaft im Oktogon durch die Galaktiker mit ihm geteilt. Vor wenigen Tagen war sie dann mit einem Schiff der Sydorrier unter dem Kommando von Calizo von Borrengold aus aufgebrochen.

Kamhele wölbte den Hals, um den Größenunterschied zu Jeschdean zu verringern. Sie trug nur eine schlichte graue Kombination, wie sie von den Hamamesch bei öffentlichen Auftritten bevorzugt wurde, und keinerlei Schmuck. Sie benötigte keine Attribute, um beeindruckend zu wirken.

»Calizo hat anderswo zu tun«, sagte sie auf Jeschdeans Bemerkung. »Es genügt, wenn ich allein die Interessen der Sydorrier vertrete.«

Die Sydorrierin richtete ihre großen, dunklen Augen auf den Handelsfürsten und hob die fast durchscheinenden Lider mit den langen, seidigen Wimpern, die ihr zumeist einen trägen Ausdruck verliehen. Ob dies Absicht gewesen war oder nicht, um Beobachter zu täuschen, wußte der Fürst nicht. Noch niemandem war es gelungen, etwas über die Gedanken und vor allem Gefühle der Sydorrier herauszufinden. Sie gaben sich stets sehr reserviert, ausgeglichen und unangreifbar in ihrem Stolz.

»Du hast dich sehr verändert, mein Fürst. Du hast erheblich an Gewicht verloren, aber offenbar gelernt, dich selbst zu behaupten.«

»Ich habe entdeckt, daß ich ein Gehirn besitze«, meinte Jeschdean mit einem ironischen Unterton. »Nachdem du mich verlassen hattest, mußte ich mich allein gegen Kanzler Ebbiddim durchsetzen, wie du weißt. Um meinen Thron zu behalten, hatte ich keine andere Wahl.«

Er legte die schweren Hände auf seinen immer noch imposanten Bauch.

»Und die Abmagerung erfolgte zwangsläufig durch die Gefangennahme«, fügte er hinzu. Er blieb stehen und griff zögernd nach Kamheles schmaler, feingliedriger Hand.

»Ich habe immer gewußt, daß du etwas Besonderes bist«, sagte er aufrichtig. »Aber ich hoffe, daß dadurch nicht all die Jahre, die du an meinem Hof verbracht hast, zu Lügen geworden sind.«

»Ich habe dich niemals belogen«, beteuerte Kamhele. Sie drückte Jeschdeans Hand, bevor sie sich aus dem Griff löste. »Meine Freundschaft zu dir besteht nach wie vor, und bis zu einem gewissen Grad hat sich auch nichts an meiner Loyalität geändert. Nur bin ich jetzt nicht mehr deine Sklavin. Aber du kannst sicher sein, daß ich nicht gegen deine Interessen handeln werde.« Sie bewegte leicht den Kopf zu der Eskorte, die sie durch die MONTEGO BAY führte. »Wir sollten weitergehen, denn wir werden erwartet.«

Einige Zeit gingen sie schweigend weiter, dann begann Fürst Jeschdean von neuem: »Belogen hast du mich vielleicht nicht, aber eine Menge verschwiegen.«

»Das kannst du mir nicht verdenken. Ich konnte dir schließlich in meiner Position als Leibeigene nicht gestehen, daß ich seit meiner Ausbildung der Geheimloge der Sydorrier angehörte, die sich mit der Entmachtung der Maschtaren befäßte.«

»Ebbiddim hatte jedenfalls recht mit seinem ewigen Mißtrauen dir gegenüber.«

»Aber er wußte nicht, worauf sich das begründete. Er ist einfach nur machthungrig, Jeschdean. Und ihm gefiel nicht, daß ich dich stets schützte und seine ständigen Intrigen rechtzeitig durchschaute.«

»Er spielt jetzt keine Rolle mehr.« Jeschdean schmatzte mit wulstigen Fischlippen. »Mich beunruhigt vielmehr, was nun aus uns werden wird.« Er meinte die Machtstellung der Handelsfürsten.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Kamhele ruhig. »Daß du als Sprecher der Handelsfürsten mit mir an einem Tisch sitzt, vereinfacht alles sehr. Wir kennen uns lange genug. Ich denke, daß ich einen Vorschlag habe, der allen Teilen gerecht werden wird.«

»Du bist sehr gut vorbereitet, nicht wahr?«

Kamhele drehte den schmalen, von einem hohen gelbrot marmorierten Kamm gekrönten Kopf zu ihrem ehemaligen Herrn.

»Mein ganzes Leben lang«, antwortete sie stolz, und es klang fast wie ein feierlicher Gesang. »Ich wurde zu keinem anderen Zweck ausgebildet als zu diesem, sobald der weise Kryomon, mein Lehrmeister, meine Fähigkeiten erkannt hatte. Ich war noch fast ein Kind, als er mich in seine Obhut nahm und mich in die Geheimloge der Sydorrier einführte. Wir wußten, daß die Sydorrier einst zu einem anderen Leben bestimmt gewesen waren. Der Beweis dafür lag darin, daß wir keine Erinnerung an eine Vergangenheit hatten. Irgendwann einmal muß etwas geschehen sein, das uns das Wissen über unsere Entstehung nahm und uns in die Sklaverei brachte. Daß das nur die Mascharen gewesen sein konnten, lag nahe, denn allein sie hatten die unumschränkte Macht dazu besessen. Die Handelsfürsten der Hamamesch hatten selbst keine Aufzeichnungen über den wahren Ursprung meines Volkes. Nun hat sich endlich alles geklärt.«

»Wie du das alles so sagst ... Du mußt uns sehr verachten«, meinte Jeschdean unglücklich.

»Aber nein«, widersprach Kamhele und gab ihrer hellen, angenehmen Stimme die entsprechende sanfte Färbung, die den Fürsten stets rasch beruhigte. »Sydorrier verachten niemals jemanden. Wir haben uns nur den allmächtigen Mascharen widersetzt, und nur mit Recht, wie sich herausgestellt hat.«

Der Hamamesch-Fürst bedachte seine ehemalige Ratgeberin mit einem langen, nachdenklichen Blick und seufzte dann tief. »Nie werde ich dich verstehen lernen, nicht einmal jetzt unter diesen Umständen.«

»Ist das so wichtig?« stellte Kamhele die Gegenfrage.

Jeschdean war so verblüfft, daß ihm keine Entgegnung einfiel. Die Sydorrierin hatte die Frage ernst gemeint, nicht sarkastisch.

Schließlich sagte er zögernd: »Selbstverständlich, wenn ... wenn ihr in Zukunft die politischen Geschicke Hirdobaans in Händen halten werdet.«

»Keine Sorge«, wiederholte Kamhele nur.

Ihre Stimme klang jetzt so unpersönlich und fast abwesend wie immer. Auch ihre Augen waren wieder halb geschlossen.

*

Kamhele und Fürst Jeschdean waren kaum von Michael Rhodan begrüßt worden und hatten Platz genommen, als Ron-Er-Kan angemeldet wurde.

Der oberste Kommandant der Fermyyd betrat wuchtig den Raum, und instinktiv wichen die übrigen Anwesenden ein wenig vor dem mächtigen Pantherwesen zurück. Aber er wirkte immerhin nicht aggressiv oder bedrohlich. Er fauchte seinen Namen und wandte sich jedem Konferenzteilnehmer, der sich selbst vorstellte, kurz zu. Dann nahm er am äußersten Ende des Tisches Platz, entgegengesetzt zu den anderen Anwesenden.

Michael Rhodan wußte weshalb; die Fermyyd besaßen eine große Distanzweite, auch untereinander. Fürst Jeschdean schien nichts dagegen zu haben, weitgehend außer Reichweite des Fermyyd zu sein, denn er wirkte sofort entspannter. Die Sydorrierin Kamhele wirkte absolut unberührt und unbeteiligt.

Ich kann beginnen, dachte Mike.

Er sprach ein paar Grußworte und stellte sich als Mittler in diesem ersten Treffen vor.

»Ich freue mich, daß wir alle zu diesem Treffen zusammengefunden haben«, sagte er. »Damit können wir endlich ein paar Mißverständnisse ausräumen und neu beginnen.«

»Darauf bin ich sehr gespannt«, fauchte Ron-Er-Kan. »Meine Anwesenheit hier bedeutet nicht, daß die Fermyyd aufgegeben haben. Aber wir haben ein Patt erreicht, bei dem weitere Kämpfe sinnlos sind. Ich opfere nicht wie Raa-Nu-Kal bewußt meine besten Kämpfer, solange ich nicht den genauen Sachverhalt kenne. Ich stimme dir insofern zu, Michael Rhodan, daß es hier einige Unklarheiten gibt. Aus diesem Grund bin ich hier.«

»Raa-Nu-Kal hat gegen die ausdrückliche Order der Handelsfürsten gehandelt!« warf ihm Jeschdean von Jondoron vor. »Wir haben ihm untersagt, die Kämpfe fortzusetzen, da keinerlei Grund für ein Vorgehen gegen die Galaktiker bestand!«

»Ich muß dir widersprechen«, knurrte der Ferm-Kommandant. »Die Galaktiker haben eindeutig den Tod der Maschtaren verschuldet. Die Fermyyd sind den Maschtaren verpflichtet - «

»Sie *waren* es«, unterbrach Jeschdean. »Die Maschtaren sind tot, wie du richtig bemerkt hast. Die Verhältnisse sind jetzt anders. Die Loyalität gegenüber Toten ist sehr... einseitig. Das ist nicht eure Aufgabe.«

Ron-Er-Kan starrte den Hamamesch mit funkelnden Augen an, seine Tasthaare zitterten.

Michael Rhodan nahm eine bequeme und entspannte Haltung ein. Seine Aufgabe als Mittler sah er vornehmlich darin, aufmerksam zuzuhören und sich nur im Notfall einzuschalten.

Fürst Jeschdean wirkte erstaunlich entschlossen. Wirklich überrascht war Mike darüber jedoch nicht, denn er wußte aus Erzählungen, daß der Herrscher des Jondoron-Oktanten zwar fett, genußsüchtig und überaus träge war, aber nicht dumm. Solange er sich in der Sicherheit seines Reiches wiegen konnte, hatte er alles seiner Beraterin und seinem intriganten Kanzler überlassen, um sich den angenehmeren Dingen des Lebens zu widmen. Er war von Natur aus abergläubisch und ängstlich, aber in der Zeit der Not, während der Gefangenschaft im Oktogon, hatte er gelernt, Selbstbewußtsein und eine eigenständige Persönlichkeit zu entwickeln. Der Fürst hatte begriffen, daß er nie wieder zu seinem ausschweifenden Leben zurückkehren konnte, wenn er nicht selbst die Dinge in die Hände nahm.

Als nahezu einziger von allen Handelsfürsten war er nicht jammernd herumgesessen oder hatte versucht, sich durch Bestechung oder scheinbare Freundschaftspakte eigene Vorteile zu sichern. Zum ersten Mal hatte er seine eigenen vordringlichen Interessen zurückgestellt, um den Frieden in Hirdobaan zu sichern - und damit auch seine eigene spätere Machtstellung. Er hatte sich auf die neue Lage eingestellt, noch bevor die anderen Fürsten überhaupt begriffen hatten, daß es eine solche gab.

Dies war allerdings auch Kamhele zu verdanken, die ihn behutsam auf diesen Weg geführt hatte. Auch ihr Lehrmeister Kryomon mußte gewußt haben, daß in Alsaddans Nachfolger mehr steckte als ein verweichlichter Adliger, sonst hätte er nicht gerade sie in den Jondoron-Oktanten geschickt.

Michael Rhodan war von Gucky vor wenigen Tagen über Jeschdean und Kamhele informiert worden, deshalb hatte er dieser Zusammenkunft weitgehend gelassen entgegengesehen. Er wußte ebenso, daß die Führer der Geheimloge, darunter Calizo und Kamhele, die Handelsfürsten inzwischen nahezu hundertprozentig überzeugt hatten, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Ein vorläufiges Friedensabkommen war bereits unterzeichnet worden.

Den einzigen Unsicherheitsfaktor stellten derzeit die Fermyyd dar. Michael hoffte, daß Ron-Er-Kan sich einsichtig zeigen würde.

»Unsere Aufgabe ist es, den Frieden in Hirdobaan zu wahren«, grollte der oberste Kommandant der Fermyyd. »Dazu gehören umstürzlerische Aktivitäten, wie sie derzeit durch die Sydorrier geschehen.«

»Daher haben wir uns hier an diesem Tisch zusammengefunden«, entgegnete Kamhele.

Michael Rhodan fiel auf, daß ihre angenehme helle Stimme einen besonderen Tonfall annahm, wie wenn man mit den Fingern leicht über Samt streicht. Er konnte die Wirkung dieses Klangs sofort sehen: Ron-Er-Kan, dessen Haltung bis jetzt höchste Wachsamkeit ausgedrückt hatte, schloß halb die Augen, senkte leicht den Kopf und drehte die Ohrmuscheln nach vorn.

Diese Haltung konnte nicht mißverstanden werden; der oberste Kommandant der Fermyyd zeigte deutlich seine augenblickliche Friedfertigkeit. Er war bereit, zuzuhören und sich seine eigene Meinung zu bilden, bevor er die endgültige Entscheidung über das zukünftige Handeln der Fermyyd traf.

Zumindest für den Moment gab es keinen Grund zur Alarmbereitschaft. Es lag nun an Kamhele, die richtigen Worte zu finden.

Mike wandte den Kopf zu Kamhele, und ihre Blicke trafen sich kurz. Als er leicht nickte, zwinkerte sie mit einem Auge.

Er wußte von Gucky, daß das langsame Zwinkern mit einem Auge bei den Sydorriern mit dem zustimmenden Kopfnicken von Menschen vergleichbar war. Sie wußte also, was in ihm vorging und versicherte ihm auf diese Weise, daß sie die Situation im Griff hatte. Der Unsterbliche glaubte ihr.

*

Kamhele hielt sich nicht lange mit weitschweifigen Erklärungen auf. Sie berichtete dem Ferm-Kommandanten von Gomasch Endreddes Intelligenz-Erweckungs-Programm und der ursprünglichen Bestimmung der Sydorrier: Sie hatten das Elitenvolk der Galaxis stellen sollen.

Die machthungrigen Maschtaren jedoch schränkten die Rechte der Sydorrier im Lauf der Jahre immer

mehr ein, veränderten ihre Geschichtsschreibung und löschten ihre Erinnerung an die Vergangenheit aus. Dann machten sie aus den Sydorriern Sklaven; weil sie aber nicht ganz auf die Fähigkeiten dieses Volkes verzichten wollten und auch Gomasch Endreddes Zorn fürchteten, gaben sie sie den Hamamesch-Fürsten als Luxusklaven, die den Händlern als Mittler und Berater zur Seite stehen sollten.

Die Unterlagen über die Sydorrier waren von einem Kukonden namens Eschtor gehütet worden; er und seine Vorgänger hatten diese Information vermutlich deswegen so gut verwahrt, um im Notfall ein entsprechendes Druckmittel gegen die Maschtaren in der Hand zu haben.

Mit der Unterstützung der Galaktiker war es den Mitgliedern der Geheimloge endlich gelungen, das Geheimnis um die Vergangenheit ihres Volkes zu lüften. Nachdem die Maschtaren tot waren, gab es keinen Grund, weswegen sie nun nicht die ihnen zugedachte Aufgabe erfüllen sollten.

»Gerade jetzt ist es notwendig, Ordnung zu halten«, schloß Kamhele. »Und wir können die Aufgabe so erfüllen, daß sie allen Völkern Hirdobaans gerecht wird.«

»Was macht dich darin so sicher?« stellte Ron-Er-Kan nach einer Gedankenpause die erste Frage.

»Wir besitzen nicht das Verlangen nach Macht wie die Maschtaren«, antwortete Kamhele. Ihre Augen waren jetzt offen und klar. »Wir sind nicht so eigennützig wie viele andere. In dieser Hinsicht haben wir viel mit den Fermyyd gemeinsam. Auch wir wollen dem Wohl der Gemeinschaft dienen. Wenngleich natürlich nicht mit denselben Mitteln. Unsere Waffen sind die Worte - und unsere Überzeugungskraft.«

»Das kann ich nur bestätigen«, warf Fürst Jeschdean ein.

»Ich gebe zu, du bist sehr redegewandt«, stimmte Ron-Er-Kan zögernd zu. »Das beunruhigt mich. Dies ist nicht die Stärke der Fermyyd. Wir sind auch nicht in Intrigen erfahren.«

»Es gibt keinen Grund des Mißtrauens«, beschwichtigte Kamhele. »Daß ihr euch in den Maschtaren getäuscht habt, ist nicht eure Schuld. Ihr wart ihnen verpflichtet, insofern habt ihr gemäß eures Auftrages gehandelt. Deshalb halte ich euch auch für vertrauenswürdig und loyal, weiterhin für Hirdobaans Schutz zu sorgen - innerhalb wie außerhalb.«

»Wie denken die Handelsfürsten darüber?« wandte Ron-Er-Kan sich an Fürst Jeschdean.

»Kamhele und Calizo als Vertreter der Geheimloge der Sydorrier haben uns zugesichert, daß sie uns in unseren Rechten nicht sehr einschränken werden«, lautete Jeschdeans Antwort. »Die bisherige Politik mit der Aufteilung Hirdobaans in Oktanten wird sicher geändert, und im Zuge dieser Umstrukturierung werden Probleme unvermeidlich sein. Aber wenn das alles überstanden ist, bin ich mir sicher, daß wir bessere Geschäfte denn je machen und unseren Reichtum mehren werden. Das ausgeglichene Wesen der Sydorrier und ihre Fähigkeit, auf andere einzugehen, wird vermittelnd zwischen den Handelsfürsten wirken, so daß wir uns nicht gegenseitig die Köpfe einschlagen werden. So können wir uns voll und ganz auf unsere eigene Spezialität konzentrieren: Handel zu treiben.«

»Die Sydorrier brauchen die Fermyyd als Hüter der Ordnung, da sie, wie ich bereits sagte, nur mit der Waffe des Wortes kämpfen. Das reicht nicht immer aus, schon gar nicht in einer Galaxis, die vom Handel lebt. Schmuggel und Piraterie wird es wohl weiterhin geben.«

Es entstand eine zweite längere Pause, in der Kamhele und Michael Rhodan geduldig warteten. Jeschdean vertrieb sich die Zeit damit, die angebotenen Getränke der Reihe nach zu probieren und sich dann über das Gebäck herzumachen. Dabei gab er ein wohliges Schmatzen und Grunzen von sich, das die Grenzen der Appetitlichkeit deutlich überschritt. Mike hütete sich jedoch, eine entsprechende Bemerkung zu machen; er schien auch der einzige zu sein, der sich daran störte.

»Wenn es überhaupt weitere Verhandlungen geben soll, verlange ich zuerst einmal ein Zugeständnis der Galaktiker«, schnarrte Ron-Er-Kan und richtete den Blick seiner funkelnden Augen auf Michael Rhodan.

»Selbstverständlich«, nickte der Unsterbliche. »Ich werde die Freilassung aller Handelsfürsten und ihres Gefolges veranlassen, sobald ich davon ausgehen kann, daß die Fermyyd mit den Sydorriern kooperieren.«

»Kooperieren - nun gut. Insofern, als wir weiterhin verhandeln werden.«

»Und das umgehend«, fügte Kamhele hinzu.

Michael konnte sich denken, weshalb sie es so eilig hatte: Solange die Hamamesch-Fürsten durch ihre Gefangennahme verunsichert waren, blieben sie zugänglich. Waren sie erst einmal wieder in die behagliche Sicherheit ihrer Höfe zurückgekehrt, würden sie wieder Intrigen spinnen, um soviel Macht wie möglich für sich zu beanspruchen. Weitere Probleme wären dann unvermeidlich, wahrscheinlich hätte es einen neuen Krieg zur Folge.

Der Aktivatorträger legte die Hände flach auf den Tisch. »Dann wollen wir so schnell wie möglich handeln«, sagte er.

*

Es ging einige Zeit hin und her, denn Ron-Er-Kans Mißtrauen war noch nicht erloschen. Immerhin zeigte er sich zu weiteren Verhandlungen bereit und erklärte sich damit einverstanden, daß die freigelassenen Handelsfürsten mit den Fermyyd zur Grenzländerstation SCHERMOTT reisten, wo die Einzelheiten über Hirdobaans Zukunft vertraglich festgehalten werden sollten.

Kamhele setzte sich mit Calizo in Verbindung, der mit den anderen Mitgliedern der Geheimloge sofort zur MONTEGO BAY flog, um zuerst Jeschdean und später auf Borrengold die übrigen Handelsfürsten aufzunehmen.

Beide Sydorrier waren übereingekommen, daß die Hamamesch keinen Moment mehr aus den Augen gelassen werden durften, solange die Neuordnung nicht eingeführt und vertraglich festgelegt war. Die Fürsten sollten zusammen mit den Sydorriern auf nur einem Schiff nach SCHERMOTT fliegen und unterwegs weiter auf die Änderung der Machtbefugnisse vorbereitet werden.

Michael Rhodan hatte zwar angeboten, die Fürsten, ihr Gefolge und alle Sydorrier mit der besser ausgestatteten MONTEGO BAY zu transportieren, aber sowohl Kamhele als auch Calizo lehnten dies ab. Sie wollten kein Risiko mehr eingehen; der Frieden in Hirdobaan stand auf zu schwankendem Boden.

Ron-Er-Kan verabschiedete sich, um mit seinen Beratern zu sprechen und sich dann ebenfalls auf den Weg zur Grenzländerstation zu machen.

Während Kamhele auf Calizos Ankunft wartete, zog Fürst Jeschdean sich zu einer Ruhepause zurück. Als Michael Rhodan sich ebenfalls entfernen wollte, um der Sydorrierin die Gelegenheit zu stiller Überlegung zu geben, hielt diese ihn zurück.

»Ich spüre, daß dir noch etwas am Herzen liegt«, sagte Kamhele. »Wir sollten darüber sprechen, solange wir noch Zeit haben.«

Die Unterhaltung, die zuvor in Hamsch geführt worden war, ging jetzt nahtlos in Interkosmo über. Die Sprecherin der Sydorrier beherrschte die Hauptsprache der Milchstraße fließend.

»Du verstehst es nicht nur sehr gut, mit anderen umzugehen, du kannst dich auch sehr gut in fremde Lebewesen hinein fühlen«, lobte Michael Rhodan in Interkosmo.

»Seit der ersten Handelskarawane in deine Milchstraße habe ich mich mit euch Galaktikern befaßt«, sagte Kamhele. »Zuerst war es einfach nur Interesse, aber je mehr ich erfuhr, um so mehr konnte ich damit rechnen, daß ihr eines Tages eine Rolle in Hirdobaan spielen würdet. Rechtzeitiges Wissen konnte lebensnotwendig werden, bei dem, was Kryomon, Calizo und ich schon seit langem planten.«

Der Unsterbliche kehrte an den Tisch zurück.

Einige Zeit betrachtete er das ätherische Wesen, dessen Aussehen entfernt an terranische Seepferdchen erinnerte, beeindruckt. Kamhele war ohne Zweifel von faszinierender Schönheit, von vollkommener Anmut in Haltung und Bewegung. Sie besaß jedoch nahezu keine Mimik, und wenn doch, so war sie von einem Außenstehenden kaum zu deuten.

Ebenso emotionslos klang ihre Stimme; wenn sie einmal den Tonfall änderte, dann nur, um auf andere einzuwirken. Aber sie war keineswegs kalt wie eine seelenlose Maschine, sondern im Gegenteil hochsensibel und absolut vertrauenswürdig.

»Ich weiß nicht, was ich von dir halten soll«, sagte er. »Du wirkst stets so unnahbar und unpersönlich, während du andere sehr leicht durchschaust. Ich würde gern mehr über dich erfahren.«

Kamhele wandte sich ihm zu, blieb jedoch stehen.

»Wir sind dafür gezüchtet worden, Michael Rhodan. Vergiß das nicht! Du kannst uns nicht mit euch Galaktikern vergleichen, wir sind nicht von selbst entstanden, sondern aufgrund eines Schöpfungsplanes. Unsere Aufgabe besteht darin, uns voll und ganz dem Wohl anderer zu widmen. Wir nehmen uns selbst nicht so wichtig.«

Mike lachte. »Du weißt, daß du mich damit nicht beleidigen kannst, sonst hättest du das nicht gesagt, nicht wahr?«

Kamhele zwinkerte mit dem rechten Auge. Die Spitze ihres Röhrenmundes kräuselte sich leicht; vielleicht ein Ausdruck dafür, daß sie amüsiert war.

»Und du weißt also doch schon etwas über mich«, sagte sie.

»Das bringt jahrtausendelange Erfahrung so mit sich, Kamhele. Dennoch würde ich gern mehr von dir erfahren, über deine Gedanken, deine Gefühle.«

»Das ist nicht von Bedeutung«, lehnte Kamhele sachlich ab. »Sydorrier sprechen nicht über sich, ebenso wie sie nur einander erkennen können. Du wirst dich damit abfinden müssen.«

»Wir werden sehen. Wir werden auf alle Fälle weiterhin miteinander sprechen.« Mike stand wieder auf. »Aber jetzt wollen wir über die Sache reden, die mich beschäftigt, wie du richtig bemerkt hast. Ich wollte nicht in Jeschdeans und Ron-Er-Kans Beisein darüber sprechen, um keinen Unfrieden zu stiften: Was habt ihr mit den Crypers vor?«

Kamhele wiegte leicht den Kopf, ihre Augen schlossen sich fast ganz. Nach einer Weile hob sie die Lider und blickte den Unsterblichen an.

»Das ist in der Tat eine sehr heikle Angelegenheit, der sowohl die Fürsten wie auch die Fernmyyd skeptisch gegenüberstehen. Du hast gut daran getan, es nicht in dieser ersten Verhandlung zur Sprache zu bringen. Aber ich habe mir bereits Gedanken darüber gemacht und mit Calizo gesprochen, bevor ich hierhergekommen bin. Wir werden eine Generalamnestie und den freien Abzug aller Crypers nach Queeneroch vorschlagen. Die Fürsten werden sich anfangs ein wenig sträuben, sich aber schließlich fügen. Ron-Er-Kan werden wir dafür gewinnen können, wenn er weiß, daß Hirdobaan von da ab von den Crypers unbehelligt bleibt.«

»Wollt ihr sie in die Verbannung schicken?«

»Nicht für immer. Aber für den Anfang, ja. Erst, wenn das neue Gefüge in Hirdobaan gefestigt ist und die Gefahr eines Krieges gebannt, können wir daran denken, mit den Crypers enger in Kontakt zu treten. Coram-Till hat übrigens einen ähnlichen Vorschlag gemacht. Die Crypers sind untereinander selbst noch zu zerstritten, um jetzt in Hirdobaan eine neue Heimat zu finden und friedlich miteinander zu leben. Wir können keine Wunder erwarten.«

»Natürlich.« Michael Rhodan nickte. »Immerhin konnten wir für die Crypers etwas erreichen, und ich bin beruhigt, wenn sie künftige Anerkennung finden und nicht mehr sofort als Gesetzlose behandelt werden.«

»Das kann ich dir jetzt schon zusichern.«

In diesem Moment wurden sie durch einen Funkruf unterbrochen.

3.

Zentrum

Gleichzeitig mit Calizo war ein Patrouillenschiff eingetroffen, mit der lange ersehnten Nachricht, daß der Transitionsschirm deaktiviert worden war.

Für Michael Rhodan änderten sich schlagartig die Pläne. Er war froh, daß Calizos Schiff bereit stand, die Handelsfürsten aufzunehmen. Er alarmierte Julian Tifflor und Yenyik Zuetyl, die sofort die Flotten mobil machten.

Fürst Jeschdean bekam von den Aufregungen nur die Hälfte mit; er traf noch halb verschlafen und ziemlich verwirrt in dem Konferenzraum ein, in dem sich auch Calizo eingefunden hatte.

»Es gibt eine kleine Änderung der Pläne«, erklärte Michael Rhodan dem Fürsten hastig; er war mit einem Fuß schon auf der Kommandobrücke. »Der Transitionsschirm ist deaktiviert worden, und wir müssen umgehend handeln, wenn wir den dreißig Millionen Galaktikern helfen wollen. Daher kann ich euch nicht nach SCHERMOTT begleiten. Ich hoffe, ihr versteht das.«

»Selbstverständlich haben die Angelegenheiten der Galaktiker für dich Vorrang«, antwortete Calizo. Seine Stimme klang etwas dunkler als die Kamheles, aber ebenso ruhig und angenehm. »Der erste Schritt ist getan, den Rest können wir gut allein durchstehen.«

»Aus diesem Grund werde ich auf der MONTEGO BAY bleiben«, erklang Kamheles Stimme unerwartet.

Der Unsterbliche starrte sie überrascht an, aber bevor er etwas sagen konnte, quetschte Fürst Jeschdean verzweifelt hervor:

»Kamhele - du verläßt mich?«

Sie ging zu ihrem ehemaligen Herrn und ergriff seine fleischigen Hände.

»Es tut mir leid, Jeschdean«, sagte sie. »Aber diese Gelegenheit muß ich unter allen Umständen nutzen. In Endreddes Bezirk gibt es viele Geheimnisse zu lösen, die auch die Herkunft der Sydorrier betreffen. Wenn Michael Rhodan bereit ist, mich und ein paar Freunde als Passagiere mitzunehmen, möchte ich gern ins Zentrum fliegen. Ich wollte schon immer wissen, was sich dort verbirgt.«

»Ich verstehe es, aber ich ... Du bist doch stets an meiner Seite gewesen, und gerade jetzt ...«

»Du brauchst mich nicht mehr, mein Fürst. Die schwerste Hürde haben wir doch schon bewältigt, und alles Weitere kannst du genauso gut ohne mich. Du kannst die Interessen der Handelsfürsten bestens

vertreten, und du weißt, daß du Calizo ebenso vertrauen kannst wie mir. Er wird an meiner Stelle sprechen, und da werde ich ohnehin nicht benötigt.«

»Du weißt, daß Sydorrier nicht lügen, und Kamhele ist nach wie vor loyal zu dir«, fügte der Sprecher der Sydorrier hinzu. »Ich kann allein für die Sydorrier sprechen. Du kennst unsere Pläne ebenfalls, Fürst Jeschdean, und kannst für uns eintreten - für eine neue Ordnung, die vor allem den Handelsfürsten Vorteile bringen wird.«

Der Hamamesch-Fürst verzog die dicken Lippen. Er wirkte sehr unglücklich, sah aber wohl ein, daß er Kamhele nicht halten konnte.

Die Sydorrierin drehte den Kopf zu Michael Rhodan und wölbte leicht den Hals, um ihm direkt in die Augen sehen zu können.

»Ich freue mich, dich weiterhin als meinen Gast an Bord begrüßen zu dürfen«, sagte er lächelnd auf ihre unausgesprochene Frage.

*

Die Vorbereitungen für den Abflug waren schnell abgeschlossen. Fürst Jeschdean und Calizo flogen nach Borrengold, um die restlichen Fürsten und ihr Gefolge aufzunehmen. Kamhele holte sich von Calizos Schiff ihre wenigen dort deponierten Habseligkeiten und kam in Begleitung von sechs Artgenossen auf die MONTEGO BAY zurück.

Kurz darauf beschleunigte das Schiff und nahm Kurs auf das 133 Lichtjahre durchmessende Zentrum Hirdobaans. In ihrem Gefolge befanden sich die übrigen im Riffa-System noch stationierten galaktischen Schiffe - und natürlich die frisch eingetroffenen 8000 Raumer der Blues aus der Milchstraße.

Es war ein imposantes Aufgebot. Michael Rhodan schoß kurz durch den Kopf, was für eine Enttäuschung es geben würde, wenn der Schirm sich plötzlich, kurz bevor sie ihn erreichten, wieder aufbauen würde.

Aber nichts dergleichen geschah, der Schirm war und blieb abgeschaltet. Es war uneingeschränkter Funkverkehr möglich, und die Verbindung zur BASIS glückte.

Die BASIS stand nahe des Sechs-Planeten-Systems einer blaßroten Sonne, deren dritter Planet der nunmehr zerstörte Mollen mit seinem ebenfalls zerstörten Mond Nundor gewesen war.

Die Unsterblichen, die Kommandanten der Blues und die Sydorrier wurden auf der BASIS von Myles Kantor, Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay begrüßt und über die aktuellen Ereignisse in Endredde informiert.

Das Wichtigste dabei war die Nachricht, daß die Evakuierung der 30 Millionen Galaktiker von den explodierenden Levels zu den MINE-Planeten geglückt war. Durch die Explosion der vierzehn Planeten war auch Gomasch Endredde zerstört worden. Der Transitionsschirm war in sich zusammengefallen - und diesmal für immer.

Allerdings war nichts über das weitere Schicksal von Perry Rhodan und den anderen bekannt, seitdem sie nach Zeytter gegangen waren. Ronald Tekeners Meinung zufolge waren sie an Bord eines Gigantraumers mit rund 1500 Kilometer Durchmesser gegangen.

»Eintausendfünfhundert Kilometer?« entfuhr es Julian Tiffloor ungläubig. »Du versuchst, uns auf den Arm zu nehmen!«

»Ich habe selbst versucht, an Bord des Kugelraumers zu gelangen«, beharrte Tek. »Ich hatte beobachtet, daß ein etwa einen Kilometer langes, keulenförmiges Objekt sich in die Hülle dieses Riesenraumschiffs eingefügt hatte. Ich bin sicher, daß Perry, Atlan und die anderen sich dort befanden. Ich versuchte, Funkkontakt aufzunehmen, erhielt aber einen Schuß vor den Bug. Da der Schutzschirm instabil wurde, mußte ich die Korvette zurückziehen. Aber ganz aufgeben wollte ich nicht, also schickte ich nochmals einen Funkspruch und wollte im SERUN den Giganten erreichen. Kurz nachdem ich ausgestiegen war, verschwand der Kugelraumer im Hyperraum. Seit drei Tagen haben wir jetzt nichts mehr von den anderen gehört.«

»Siehst du, wenn ich dabei gewesen wäre, wäre das nicht passiert«, piff Gucky, um seine Enttäuschung zu überspielen.

Die Zwillingsschwester sahen sich an.

»Wenn ihr uns eine Korvette zur Verfügung stellt«, sagte Mila Vandemar, »würden wir gern zum Ort des Geschehens fliegen und ein paar Untersuchungen anstellen.«

»Einverstanden«, nickte Mike. »Wir werden uns hier vordringlich um die Rettung der ehemaligen

Süchtigen kümmern, sobald alle 8000 Blues-Diskusschiffe eingetroffen sind.«
Der Rettung der leidenden Galaktiker stand endlich nichts mehr im Wege.

*

»Bist du enttäuscht?« wandte Michael Rhodan sich an Kamhele, die während des ganzen Berichtes still und wie unbeteiligt dagesessen war. Ihre Artgenossen waren an Bord der MONTEGO BAY geblieben.

»Ich weiß nicht, wie du den Begriff *Enttäuschung* definierst«, versetzte die Sydorrierin.

»Nun, Gomasch Endredde, der so lange Zeit als geheimnisvoller Unbekannter das Leben in Hirdobaan bestimmt hat, existiert nicht mehr. Und er war ein Computer, kein Wesen aus Fleisch und Blut.«

»Aber auch kein Gott.« Kamheles Augenlider waren wie zumeist halb geschlossen, sie schien weder besonders aufgeregt noch besonders interessiert zu sein. »Ich gebe zu, ich habe mir diese Begegnung anders vorgestellt. Das Zentrum mit seinen ganzen Geheimnissen existiert als solches nicht mehr. Aber um so leichter wird dann unsere Arbeit sein, da wir kein Nachspiel mehr zu fürchten haben. Nur das allein zählt.«

Mike beobachtete heimlich Gucky, der sich ungewöhnlich still verhielt und Kamhele unverwandt ansah. Vielleicht versuchte er telepathisch herauszufinden, was in der Sydorrierin vorging.

Kamhele schien etwas zu spüren, denn sie richtete ihre klaren dunklen Augen plötzlich auf den It.

»Aus welchem Grund interessierst du dich so für mich, Gucky?« fragte sie. »Wir kennen uns doch bereits.«

»Aber ich werde nicht schlau aus dir«, bekannte der Mausbiber. »Und so etwas gefällt mir nicht.«

»Denkst du, daß ich nicht das bin, was ich vorgebe zu sein?«

»Das nicht. Aber ich ... bekomme irgendwie keinen Kontakt zu dir, dabei könnten wir uns bestimmt über eine Menge Dinge unterhalten. Aber du gibst dich so unnahbar, daß ich - hm.«

Der It unterbrach sich, als wäre es ihm peinlich, sich derart zu offenbaren.

Michael Rhodan konnte sich denken, was Gucky fühlte: Unsicherheit. Zumindest gab er sich nicht so unbekümmert und herzlich wie sonst.

»Das bedaure ich«, sagte Kamhele. »Wir werden diese Zeit vielleicht ein andermal füreinander finden, wenn wir allein sind und Muße haben. Doch ich kann dir versichern, daß mein Inneres kein besonderes Geheimnis ist. Sydorrier sind sehr zurückhaltend, selbst ihren Freunden gegenüber, wozu ich auch dich zähle. Du hast eine sehr offene und freundliche Art, und deine Loyalität deinen Freunden gegenüber ist der meinen sehr ähnlich. Du siehst also, daß es zwischen uns durchaus Gemeinsamkeiten gibt, nur verhalte ich mich anders.«

Guckys kleines Gesicht hellte sich auf einmal auf.

»Kein Problem«, pfiff er und grinste Kamhele an.

Ronald Tekener hatte sich für einige Momente entschuldigt und kehrte nun mit einem Datenträger in der Hand zurück.

»Ich habe etwas für dich, was dich vermutlich sehr interessieren wird, Kamhele.« Er gab der Sydorrierin den Datenträger. »Darauf findest du die Koordinaten und einige Informationen über einen Planeten namens *Iquama*. Homer G. Adams, an den du dich sicher erinnern kannst, ist dort gewesen.«

»Adams! Natürlich. Er hatte uns seinerzeit auf Schimos heimgesucht. Er wirkte damals sehr verstört und krank. Wie geht es ihm jetzt?«

»Er ist vollkommen hergestellt. Bei der Auseinandersetzung mit dem Testcenter IQ war er für einige Zeit auf diesen Planeten versetzt worden. Iquama ist eine Wasserwelt mit wenigen Inseln, auf der wahrscheinlich Urahn der Sydorrier leben. Zumindest paßt die Beschreibung genau auf euch, wenngleich diese Sydorrier sich im Frühstadium ihrer Entwicklung befinden.«

Kamhele umschloß den Datenträger fest mit der Hand, ihr Kopf reckte sich starr in die Höhe. Zum ersten Mal seit ihrem Zusammentreffen mit den Galaktikern zeigte sie eine Gefühlsregung.

»Ich danke dir«, sagte sie mit einem leicht zitternden Nachhall in der Stimme. »Damit kann ich endlich den Ursprung meines Volkes finden. Nur leider - «

» - hast du im Augenblick kein Schiff, um so schnell wie möglich dorthin zu gelangen«, vollendete Michael Rhodan den Satz. Er deutete eine leichte Verbeugung an. »Die MONTEGO BAY steht zu deiner Verfügung. Wir können sofort starten, wenn du willst.«

»Wirst du nicht hier gebraucht?« erkundigte sich die Sprecherin der Sydorrier.

Ihre Augen waren weit geöffnet und schimmerten in einem leicht goldfarbenen Licht.

»Nein. Wir haben genügend Schiffe zur Verfügung, um die Rettungsaktion durchzuführen. Ich werde dir gern behilflich sein, die Wasserwelt zu erforschen«, antwortete Mike freundlich. »Kommst du auch mit, Gucky?«

Der Ilt winkte ab. »Ich bleibe lieber hier in Bereitschaft, bis Perry zurückkommt. Vielleicht braucht er meine Hilfe.«

»In Ordnung. Dann werden wir jetzt zur MONTEGO BAY zurückkehren und nach Iquama fliegen. Wir werden nicht lange weg sein, und in der Zwischenzeit wird hier schon nicht viel passieren.«

*

Die MONTEGO BAY war kaum abgeflogen, als sich sehr langsam der Schatten eines ungeheuren kugelförmigen Körpers aus dem Hyperraum schälte - der von Tek beschriebene Gigantraumer!

Das riesige Raumschiff materialisierte nicht vollständig, sondern blieb an der Grenze zwischen den Dimensionen stehen. Es war weiterhin mit dem sich im Normaluniversum befindlichen Teil nur als Schemen erkennbar.

Sämtliche Schiffe der Unsterblichen waren sofort in Alarmbereitschaft und näherten sich dem Titanen. Auf die ständigen Funkanrufe erhielten sie keine Antwort; geisterhaft und nahezu immateriell hing der Gigantraumer reglos zwischen den Dimensionen.

Dann jedoch löste sich ein 1000 Meter langes, keulenförmiges Objekt von dem Kugelraumschiff und nahm Fahrt auf - Richtung BASIS. Die BASIS verstärkte daraufhin die Funksignale, erhielt jedoch weiterhin keine Antwort, während das Schiff sich unaufhaltsam näherte.

Ronald Tekener und Gucky beobachteten von der Hauptzentrale der BASIS aus die merkwürdigen Vorgänge und hielten die Kanäle zu den anderen Schiffen der Zellaktivatorträger offen. Alle möglichen Anstrengungen wurden unternommen, entweder das Keulenschiff oder den Gigantraumer endlich zu einer Reaktion zu verleiten. Ohne Erfolg.

Bis es Gucky zu bunt wurde. Nach Teks Erzählung war davon auszugehen, daß sich an Bord der beiden Raumschiffe Perry Rhodan und die übrigen Unsterblichen befanden. Der Ilt konnte sich gar nicht genug Gefahren ausmalen, in denen sie wahrscheinlich schwebten.

»Jetzt reicht's!« schrie er. »So haut das doch hinten und vorn nicht hin! Ich gehe da jetzt rüber!«

»Gucky, nein!« versuchte Tek ihn zu warnen, aber es war schon zu spät.

Mit einem kaum wahrnehmbaren Geräusch drang die Luft an die Stelle, an der Gucky gerade noch gestanden war.

Und an die er nur zwei Sekunden später schon wieder zurückgekehrt war.

Tek wurde blaß, als er den Ilt zusammengekrümmt am Boden liegen sah. Sein Körper zuckte heftig, seine Augen waren völlig verdreht, und feiner Schaum tropfte aus seinen Mundwinkeln.

»Gucky!« rief der Smiler, beugte sich über den Mausbiber und berührte ihn vorsichtig an der Schulter.

Wir haben doch gar keinen Schutzschirm geortet, dachte er. Irgend etwas muß ihn zurückgeschleudert haben ...

»Gucky, he, Kleiner, wach doch auf!« sagte er leise.

Der Smiler schüttelte den Ilt sanft und hob ihn schließlich auf. Er bettete ihn behutsam in seine Arme und redete weiterhin in gleichmäßigem, ruhigem Tonfall auf ihn ein.

Nach einiger Zeit ließen die krampfartigen Zuckungen nach, Guckys Augen schlossen sich. Sein fast hechelnder Atem wurde ruhiger, aber er kam noch nicht vollends zu sich, wimmerte nur leise.

Soweit Tek es oberflächlich feststellen konnte, war der Kleine körperlich unversehrt, stand aber unter einem schweren Schock.

»Was machst du denn immer für Sachen«, sagte der Smiler kummervoll. »Wenn du nur einmal ein wenig Geduld aufbringen könntest ...«

Er übergab Gucky einem Medorobot, der den Ilt auf die Krankenstation brachte. Kurze Zeit darauf kam die Meldung, daß Gucky keinen größeren Schaden davongetragen habe, nur körperlich völlig verausgabt sei, und noch einige Zeit unter den Auswirkungen des Schocks zu leiden haben würde. Im Moment schliefe er tief und fest.

»Das tut mir so leid für dich, Gucky«, murmelte Tek, während er den Blick wieder auf das Holorama richtete. »Hoffentlich braucht Perry deine Hilfe nicht ...«

Ihm antwortete nur Schweigen.

4. AACHTHOM

»Aachthor, melde dich gefälligst!« rief Perry Rhodan zornig. »Wir lassen so nicht mit uns umspringen!«
»Gib's auf, Perry«, erklang Atlans Stimme in seinem Rücken. »Er wird dann auftauchen, wenn's ihm paßt, wie sonst auch. Es interessiert ihn nicht, was wir wollen.«

»Der Kerl hat doch ein Rad ab«, knurrte Bull. Er lief wie ein gereizter Tiger in der Kabine auf und ab.

»Es freut mich, daß du wieder vollends zu deiner früheren Form gefunden hast«, bemerkte Perry Rhodan gelassen.

»Worauf du wetten kannst.«

Für einen Moment trafen sich ihre Blicke, und Bull griff sich an die Schulter. Der furchtbare Augenblick auf Nundor, als Tréogen ihm den Zellaktivatorchip aus der Schulter gebissen und ihn und seine drei Gefährten den 300 mörderischen Kreaturen überlassen hatte, war noch nicht lange vergangen.

Vor den Augen seiner Freunde war es geschehen. Nur Icho Tolot und Voltago war es zu verdanken, daß die vier gerade noch gerettet werden konnten. Um Reginald Bull hatte es allerdings schlecht gestanden, er war schon beinahe verblutet gewesen, als er geborgen worden war, und hatte lebensgefährliche innere Verletzungen.

Die Unsterblichen mußten mit ihnen über das schwarze Feld des Fernkarussells nach Zeytter, Level 14, fliehen. Dort, in den subplanetaren Anlagen, hatte es zunächst keine Hoffnung für den sterbenden Bull gegeben, der Rückweg war abgeschnitten gewesen.

»Immerhin verdankst du Aachthor dein Leben«, fügte Rhodan leise hinzu. Und dann, etwas leiser: »Das war einer der schrecklichsten Momente meines Lebens.«

Sein ältester Freund lächelte. »Ich hatte eine merkwürdige Vision, als ich in den Kelchen gefangen saß. Irgendwie habe ich es geahnt, daß mein Tod bevorstand, und ich empfand Furcht. Aber als es dann soweit war, war alles auf einmal ganz leicht. Mir wurde bewußt, daß die uns verliehene Unsterblichkeit nur eine Leihgabe ist, die uns jederzeit weggenommen werden kann. Das macht uns genauso verletztlich wie jeden anderen auch. Das verdrängen wir jedoch, und wir gehen stets zu leichtsinnig mit diesem wunderbaren Geschenk um. Im besten Fall macht sich Melancholie breit, wie es bei mir seit einigen Jahren der Fall war. Mir ist aber jetzt, nachdem Aachthor mich zurückgeholt hatte und ich spürte, daß ich noch einmal eine Chance bekommen würde, wieder der Wert des Lebens so richtig bewußt geworden. Und ich freue mich sehr darüber.«

»So sehr, daß du wieder in alter Manier herumpolterst und ungeduldig bist.« Rhodan lächelte ebenfalls und drückte kurz Bulls Schulter. »Ich bin sehr froh darüber, alter Freund.«

»Das mit der Ungeduld kann ich derzeit geradewegs zurückgeben«, meinte der rothaarige Terraner.

»Das ist etwas anderes.«

*

Aachthor war relativ unsterblich, 2,14 Meter groß, und er sah aus wie eine griechische Götterstatue - vollkommen. Seine Gesichtszüge waren ebenmäßig, mit fast schwarzen, manchmal glühenden Augen, und bis auf die Schultern fallenden schwarzen Haaren. Seine Haut hatte einen goldbronzenen Teint. Seine tiefe Stimme war wohlklingend und selbst im Flüsterton noch klar verständlich.

Er sah aus wie einer der Sieben Mächtigen, fast wie ein Ebenbild Kemoaucs, nur von noch größerer Statur. Er bediente sich ausschließlich der Sprache der Mächtigen.

Dennoch war er kein Mächtiger, seine Geburtsstunde hatte erst sehr viel später geschlagen.

Es fiel Aachthor nicht schwer, ein großes Geheimnis um sich und seine Aufgabe zu machen. Wenn er überhaupt einmal sprach, dann nur wenige Worte; zumeist waren es nur klare Forderungen. Auskünfte gab er so gut wie keine, und er duldete die Zellaktivatorträger auch nur, weil er sie brauchte.

Erst nachdem er den Ritterstatus von Perry Rhodan und Atlan erkannt hatte, wurden die Zellaktivatorträger nicht mehr als *entartetes Leben* angesehen. Immerhin hatte er die Frist zur Räumung der Levels verlängert und den sterbenden Reginald Bull von seinen schweren Verletzungen geheilt.

Danach ließ Aachthor die Evolutionsebenen der 14 Levels zu jenem 1500-Kilometer-Gigantraumer

verschmelzen. Die Zellaktivatorträger waren bei diesem Vorgang in Aachthors Domizil AACHTHOM auf der positronischen Ebene von Zeytter geblieben. Nach seiner Aktivierung stellte sich dieses Domizil als 1000 Meter langes keulenförmiges Raumschiff dar, das die eigentliche Steuereinheit für den riesigen Kugelraumer bildete.

Zusammen mit der AACHTHOM wurden die Aktivatorträger zu dem titanischen Schiff gebracht, in das sich die Steuereinheit nahtlos einfügte.

Nun erst erfuhren die Galaktiker Aachthors Geschichte, der mit Hilfe der Kospian die 14 Teile für den Gigantraumer gebaut und von Queeneroch nach Hirdobaan gebracht hatte.

Die Unsterblichen waren wie erschlagen, als sie erfuhren, daß es sich bei diesem Kugelriesen in Wirklichkeit um ein Sporenschiff handelte und daß es Aachthors Aufgabe war, in Queeneroch On- und Noon-Quanten abzuholen.

Wofür diese Biophoren bestimmt waren, wußte selbst der überhebliche Unsterbliche nicht.

Aber er verlangte ganz deutlich, daß die anwesenden Zellaktivatorträger Icho Tolot, Homer G. Adams, Reginald Bull und die beiden Ritter der Tiefe Perry Rhodan und Atlan ihn nach Queeneroch begleiteten, um ihm bei der Bergung der On- und Noon-Quanten behilflich zu sein.

Zusätzlich standen ihm die Pounder zur Verfügung, die bei der Zusammenschmelzung der 14 Levels mit dem Vario-Metall an Bord gekommen waren. Sie konnten sich innerhalb dieses Vario-Metalls nicht mehr frei bewegen, da es seine Konsistenz verändert hatte. Dennoch konnten sie mit ihren Fähigkeiten eine wertvolle Hilfe sein.

Die Zellaktivatorträger hatten zugestimmt, Aachthor zu begleiten, aber erst, nachdem sie sich auf der BASIS über den Stand der Dinge informiert hatten.

Der Unsterbliche hatte darauf in keiner Weise reagiert. Noch bevor die Galaktiker überhaupt ihren Wunsch geäußert hatten, hatte er den Gastraum bereits verlassen; wahrscheinlich, um sich *wichtigeren* Dingen zu widmen.

*

»Ich fasse es einfach nicht«, stieß Perry Rhodan hervor. Er kochte vor Zorn. Seit zwei Stunden versuchte er, Aachthor zu erreichen, erhielt jedoch keine Antwort.

»Wenn er unsere Hilfe will, sollte er sich gefälligst wenigstens *einigermaßen* benehmen! Ich hätte nicht übel Lust, sofort zur BASIS zurückzukehren und ihn mit seinem Sporenschiff hier versauern zu lassen!«

»Gute Idee«, stimmte Atlan zu. »Nur zwei Dinge stehen dem entgegen: Erstens, du hast kein Schiff oder eine Transmitterverbindung, um von hier wegzukommen, wie es dir beliebt. Und Aachthor beliebt es bestimmt nicht, dich einfach gehen zu lassen. Zweitens, du würdest dir dreitausend Jahre lang heftige Vorwürfe machen, bei der Bergung der Biophoren nicht dabeigewesen zu sein, noch dazu, wenn es schiefginge. Gib's zu, dich interessiert brennend, für welche Aufgabe dieses Sporenschiff ausersehen ist!«

Der Terraner sah den Arkoniden aus funkelnden Augen an. Dann seufzte er.

»Ja. Natürlich hast du recht, in allen Punkten. Aber dennoch treibt mich dieser arrogante - «

» - Miesling, Mistkerl«, half Reginald Bull aus.

» - wie auch immer, er treibt mich zur Weißglut, wie es schon sehr lange niemand mehr geschafft hat.«

Adams sah Bull fast bewundernd an. »Hast du noch solcher Ausdrücke?«

Der rothaarige Terraner nickte und grinste unwillkürlich.

»Jede Menge, und auch deftige, aber die sind nichts für Perrys Ohren.« Er beugte sich zu Adams und flüsterte laut: »Da ist er ziemlich empfindlich. Du hast ja selbst gehört, was er vorhin über *Benehmen* gesagt hat...«

»Aber vielleicht würden sie endlich mal unseren schwarzen Freund da drüben in Wallung bringen.« Homer G. Adams deutete auf Voltago, der die ganze Zeit über völlig ruhig und unbeteiligt in einer Ecke stand und auf keinerlei Anrede reagierte.

Der Kyberklon war allerdings nicht in die gewohnte Starre gefallen, sondern durchaus wach. Aber er schien keinerlei Verlangen zu spüren, in der gegenwärtigen Situation Energie zu verbrauchen.

Voltago war so seltsam und geheimnisvoll wie immer, auch die Enthüllung seiner Herkunft als Spindelwesen hatte nichts daran geändert.

»Du meinst, ich sollte auch ihn beleidigen?«

»Der läßt sich doch nicht beleidigen«, sagte Atlan abfällig.

»Vielleicht sollte ich Achthor einen Besuch abstatten, nachdem er sich nicht zu uns herbemühen will«, ließ Icho Tolot sich vernehmen.

Perry Rhodan machte eine ablehnende Geste mit der rechten Hand. »Nein, danke, Tolotos, ich bezweifle, daß das viel bringen würde. Es würde wahrscheinlich alles eher noch verschlimmern. Uns bleibt schon nichts anderes übrig, als abzuwarten, bis Achthor uns wieder die Gnade erweist.«

*

Diese Gnade erwies der Erbauer des Sporenschiffs immerhin nach einer weiteren halben Stunde sinnloser und ungeduldiger Warterei.

Er erschien völlig unvorhergesehen, denn Perry Rhodan hatte seine Versuche, den Funk zu aktivieren und Achthor zu rufen, längst aufgegeben.

»Wir werden in den nächsten Stunden nach Queeneroch aufbrechen«, verkündete er mit wohlklingender tiefer Stimme in der Sprache der Mächtigen.

»Das werden wir ganz sicher nicht«, widersprach Perry Rhodan scharf.

In Achthors Gesicht regte sich keine Miene, aber er trat einen Meter zurück. Natürlich nicht aus Schrecken über Rhodans Tonfall, sondern um die Distanz zu vergrößern.

Er war sichtlich angewidert.

Das drückte sich ganz deutlich in seiner Stimme aus, die merklich leiser geworden war: »So einen Tonfall bin ich von Untergebenen nicht gewohnt.«

Atlan packte Reginald Bulls Arm, bevor dieser dem überheblichen Achthor an die Gurgel gehen konnte. Der Erbauer des Sporenschiffs überragte Bull um etliches, aber das hätte den unteretzten Terraner kaum gekümmert. Er war so außer sich, daß es ihm sogar die Sprache verschlagen hatte.

Perry Rhodans graue Augen wurden fast schwarz und die kleine Narbe an seiner Nase ganz weiß vor Zorn, aber er beherrschte sich - *noch*.

»Wir sind keine Untergebenen, sondern Gefangene«, versetzte er kalt.

»Keineswegs.« Achthor musterte den unsterblichen Terraner von oben bis unten, als überlegte er eine passende Methode, dieses lästige Insekt mit dem geringsten Aufwand zu erledigen.

»Selbstverständlich«, korrigierte der weißhaarige Arkonide. »Du verweigerst es uns, mit unseren Freunden Kontakt aufzunehmen. Du weist uns an, was wir zu tun und zu lassen haben. Du hältst uns hier gegen unseren Willen fest!«

»Große Dinge sind zu tun«, sagte Achthor unwirsch. »Da haben die Wünsche einzelner zurückzustehen. Ich brauche eure Hilfe, aber ich allein entscheide, wann und wie das geschieht. Ich muß meine Aufgabe erfüllen.«

Perry Rhodan bezähmte sich weiterhin.

Es hatte keinen Sinn, sich mit diesem Mann herumzustreiten, der sich offenbar für nichts und niemanden interessierte. Wie eine Maschine handelte er, um seinen Pflichten nachzukommen, ohne über die Folgen oder Alternativen nachzudenken. Abgesehen von seinem übermäßigen Stolz schien er keinerlei Gefühle oder ethische und moralische Vorstellungen zu besitzen.

Natürlich bedeuteten ihm die 30 Millionen Galaktiker nichts, da er erst vor kurzem erwacht war und noch keinerlei Möglichkeit gehabt hatte, sich an die gegenwärtigen Umstände anzupassen. Rhodan gestand ihm eine gewisse Desorientierung zu, aber das durfte natürlich nicht zu weit führen.

Wenigstens verhielten sich seine Gefährten ruhig. Icho Tolot schien vor sich hinzudösen, denn seine Augen waren halb geschlossen, Voltago rührte sich ohnehin nicht, Adams blieb wie zumeist still im Hintergrund, und Atlan und Reginald Bull hielten sich gegenseitig bei der Stange.

Dino Gonkers und Fherll Checkert, die beiden letzten Überlebenden der GRIBBON, verhielten sich ohnehin ruhig.

»Ich sagte es bereits«, begann Rhodan von vorn, er wußte nicht, zum wievielten Mal. Er bemühte sich, so sachlich wie möglich zu sprechen. »Wir haben dir unsere Hilfe zugesagt, daran werden wir uns auch halten. Wir werden dich nach Queeneroch begleiten. Aber nicht sofort. Zuerst müssen wir Kontakt zu unseren Gefährten aufnehmen.«

»Das ist völlig überflüssig, Perry Rhodan. Eure Sentimentalität ist hier nicht angebracht«, lehnte der Erbauer des Sporenschiffs kategorisch ab.

»Es geht hier nicht um Sentimentalität«, blieb Rhodan unerschütterlich. »Das Schicksal von dreißig Millionen Galaktikern können wir nicht einfach ignorieren. Wir müssen erfahren, was mit ihnen geschieht.

Und unsere Freunde müssen erfahren, daß wir am Leben sind. Du kannst dich darüber nicht einfach hinwegsetzen.«

»Oder sind wir doch Gefangene?« warf Reginald Bull sarkastisch ein.

»Ich sagte bereits, daß ihr das nicht seid ...«

»... aber wir sind auch keine Untergebenen«, schlug Atlan sofort in dieselbe Kerbe. »Du kannst mit uns nicht einfach umspringen, wie es dir gerade paßt! Du hast nicht irgendwelche Geschöpfe vor dir, die gerade die erste Stufe zur Intelligenz beschreiten! Sowohl Perry Rhodan als auch ich haben den Status eines Ritters der Tiefe erhalten, und das hast du nicht zu ignorieren!«

»Und ich wiederhole nochmals, daß Vorhaben von derart kosmischer Größe Vorrang vor allen anderen Dingen haben - und seien es selbst Leben von Menschen oder anderen Wesen«, entgegnete Aachthor ungerührt. »Die Bergung der On- und Noon-Quanten hat oberste Priorität.«

»Aber nicht in den nächsten Stunden.« Rhodan unterstrich seine Worte mit einer deutlichen Handbewegung. »Soviel Zeit ist vergangen, seit Gomasch Endredde sich in seiner Endlosschleife befand, und du hast es letztlich *uns* zu verdanken, daß du nun hier stehst und überhaupt erst wieder an deine Aufgabe denken kannst! Nun kommt es auf ein paar Tage mehr oder weniger auch nicht an, das solltest du endlich begreifen. Angesichts der vergangenen langen Zeitspanne und der *kosmischen Größe* deiner Aufgabe spielen diese wenigen Stunden ja wohl eine *lächerlich* geringe Rolle.«

Vor allem das Wort *lächerlich* betonte Rhodan derart, daß Aachthor erneut einen halben Meter zurückwich. Wahrscheinlich würde es nicht mehr lange dauern, bis er einfach davonging und möglicherweise alle Vorbereitungen für den Start traf.

Perry Rhodan wunderte sich schon, weshalb dieser Überhebliche sich überhaupt so lange mit den widerspenstigen »Untergebenen« abgab.

Er hatte es im Grunde gar nicht nötig, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Schließlich hatte keiner von ihnen eine Wahl, Aachthor hatte sie voll in seiner Gewalt.

Nicht einmal Icho Tolots gewaltige Körperkraft konnte hier etwas ausrichten. Die AACHTHOM verfügte über erstaunliche technische Einrichtungen, von denen die Galaktiker nur träumen konnten.

Dazu gehörten unter anderem eine Art Teleportsystem, mit dem Aachthor jederzeit zu einem beliebigen Ort gelangen konnte, und ein Frequenzwandler, der elektromagnetische Wellen manipulieren konnte. Damit hatte Aachthor beispielsweise die Tréogen-Kreaturen mit ihren parasprinterähnlichen Fähigkeiten in seine Hand bekommen: Er hatte die Wellen, die sie als Transportmedium benutzten, in eine von ihm gewünschte Richtung abgeleitet.

Wie viele weitere ungewöhnliche Systeme es gab, war nicht bekannt. Sämtliche technischen Einrichtungen leitete und überwachte Aachthor mittels Gedankenbefehlen. Damit war er der absolute Herrscher auf der AACHTHOM.

Seine Zurückhaltung ließ sich nur darauf zurückführen, daß er ohne die Aktivatorträger die On- und Noon-Quanten nicht bergen konnte, oder dies zumindest befürchtete. Er wollte sie nicht ganz verärgern, indem er sie einfach irgendwo auf der AACHTHOM einsperrte und nach Queeneroch abflog.

Ihre Unterstützung konnte er schließlich nicht erzwingen. Und er mußte davon ausgehen, daß sie aus Verärgerung sein Vorhaben womöglich zu sabotieren versuchten.

»Diese Unterhaltung beginnt, mich zu langweilen«, sagte der Erbauer des Sporenschiffs in Rhodans Gedanken hinein.

»Kein Wunder, wir führen sie schon zum -zigsten Mal«, brummte Bull.

»Ihr beharrt wie Kleinkinder auf euren Wünschen, und das werde ich nicht mehr länger dulden«, fuhr Aachthor fort, als hätte er den Einwand nicht gehört, »Wenn es nicht anders geht, werde ich zu anderen Mitteln greifen müssen.«

»Mit Gewalt erreichst du gar nichts«, lachte Atlan abfällig. Er deutete auf den halutischen Giganten. »Wir können uns verteidigen, mit sämtlichen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen. Und du solltest uns nicht unterschätzen.«

Icho Tolot richtete sich aus seiner Ruuehaltung langsam auf und öffnete seine drei rotglühenden Augen.

Schon allein mit seinen vier gewaltigen Armen und dreieinhalb Metern Größe mußte der unsterbliche Haluter selbst für den mehr als einen Meter kleineren Aachthor eine beeindruckende Erscheinung bieten, die nicht zu unterschätzen war.

Wenn er tatsächlich beeindruckt war, so zeigte es Aachthor natürlich nicht. Unbewegt, distanziert und mit einer Körperhaltung, die unmißverständlich Arroganz ausdrückte, drehte er sich langsam, als wollte er gehen. Offensichtlich gab es für ihn nichts mehr zu sagen.

In diesem Moment geschah etwas Überraschendes.

Voltago rührte sich, sein schimmernder mattschwarzer Körper schwebte langsam nach vorn.

»Einen Moment, Aachthor«, bat er.

Der Erbauer des Sporenschiffs verharrte tatsächlich und wandte das Haupt zu dem Kyberklon. Schweigend wartete er ab.

»Ich bitte dich um ein Gespräch - vertraulich«, sagte Voltago.

Die Galaktiker starrten abwechselnd Voltago und Aachthor an. Keiner von ihnen konnte sich erklären, aus welchem Grund plötzlich Leben in den Kyberklon getreten war. Neugierig warteten sie ab, wie Aachthor reagieren würde.

Der zögerte eine gute Minute. Dann gab er Voltago mit einer einladenden Geste zu verstehen, ihm zu folgen.

Beide verließen wortlos den Gastraum der AACHTHOM.

*

»Also, was hat *das* denn jetzt wieder zu bedeuten?« polterte Reginald Bull los, nachdem Voltago und Aachthor gegangen waren.

Perry Rhodan zuckte mit den Achseln.

»Allmählich solltest du dich an Voltago's merkwürdige Auftritte gewöhnt haben«, antwortete er gleichmütig.

»Er war also nicht wirklich abwesend, wie wir es schon die ganze Zeit vermutet haben«, meinte Homer Adams. »Etwas in Aachthors Benehmen muß Voltago dazu gebracht haben, in Aktion zu treten. Aber du kannst wohl darauf vertrauen, daß er niemals *gegen* uns handeln würde, Perry.«

»Das weiß ich.«

»Ich mißtraue ihm ja auch nicht«, beschwichtigte Bull. »Aber er schafft es immer wieder, mich zu überraschen. Das bringt mich einfach aus der Fassung.«

»Im Augenblick seid ihr alle gereizt, was ich nur allzu gut verstehen kann«, meinte Icho Tolot. »Aber ich fürchte, wir müssen einfach weiter abwarten, was geschieht. Wir können nur hoffen, daß es Voltago gelingt, Aachthor zu überzeugen.«

»Und sollte das nicht der Fall sein«, sagte Atlan, »lassen wir uns etwas anderes einfallen.«

*

Als Aachthor schließlich zusammen mit Voltago zurückkehrte, war eine ungewöhnliche Veränderung mit ihm vorgegangen.

Er wirkte sehr nachdenklich. Seine Distanz zu den Galaktikern bestand weiterhin, aber er trat weniger arrogant auf.

»Ich werde euch jetzt zur BASIS fliegen«, sagte er.

Damit hatte er den Raum schon wieder verlassen.

5.

Aachthors Bedingung

Der Erbauer des Sporenschiffs ließ seinen Worten sofort Taten folgen. Im Gastraum bildete sich ein Holorama, das die Sterne des Alls zeigte.

Die AACHTHOM klinkte sich aus dem Gigantraumer aus und nahm langsam Fahrt auf.

Schon bald konnten die Galaktiker die BASIS erkennen. Aachthor schaltete den Funk zu, damit seine »Gäste« die Identifikationsaufforderungen von der BASIS mithören konnten, die selbstverständlich nicht beantwortet wurden.

Kurz darauf kehrte Aachthor zurück. »Das Ziel ist bald erreicht«, kündigte er an.

»Du solltest auf die Funkrufe antworten«, forderte Rhodan ihn auf.

Aachthor achtete nicht darauf.

»Es gibt unter euch zwei Menschenfrauen mit ungewöhnlichen parapsychischen Fähigkeiten«, sagte er stattdessen. »Ihre Namen lauten Mila Vandemar und Nadja Vandemar. Ich wünsche, daß sie hierherkommen.«

Die Galaktiker sahen Voltago an.

»Worüber habt ihr gesprochen?« wollte Perry Rhodan mit unterschwelliger Schärfe in der Stimme wissen.

»Über nichts Bedeutender«, lautete Voltagos lapidare Antwort.

Mehr war aus ihm nicht herauszubringen, auch als Rhodan nun seinerseits ihn um eine Unterredung unter vier Augen bat. Voltago lehnte dies ab und zog sich wieder stillschweigend in seine Ecke zurück.

In diesem Moment zuckte Aachthor leicht zusammen und schloß die Augen. Als er sie wieder öffnete, sagte er: »Jemand hat versucht, an Bord zu kommen. Mittels Teleportation - «

»Gucky!« schrien Bull und Adams gleichzeitig.

»Ich habe ihn abgewehrt. Er ist bereits wieder auf der BASIS.«

Reginald Bull unterschritt die Distanz, die Aachthor ständig hielt. »Was ist mit ihm?« rief er. »Was ist mit Gucky passiert?«

»Er überlebt«, gab Aachthor knapp zur Antwort.

»Er überlebt? Das ist alles? Kannst du dir nicht vorstellen, wieviel Sorgen sich unsere Freunde um uns machen? Gucky hat bestimmt vermutet, daß wir hier an Bord sind und wollte sich davon überzeugen, daß es uns gut geht!« warf ihm Bull vor. »Er wollte dich weder angreifen, noch hatte er vor, hermuzuspionieren. Du willst doch wohl nicht behaupten, daß du Grund zur Sorge gehabt hättest!«

»Ich hoffe, daß ihm das eine Lehre sein wird - und allen anderen, die sich meinen Anweisungen nicht fügen. Niemand dringt ungebeten in meinen Machtbereich ein.« Aachthor deutete auf das Trägerschiff, das immer größeren Raum in dem Holorama einnahm. »Geduld ist wohl auch nicht eure Stärke, Reginald Bull. Auf die wenigen Minuten des Wartens bis zu eurem Eintreffen kommt es doch sicher nicht mehr an.«

Der rothaarige Terraner biß sich auf die Unterlippe. *Touché*, dachte er zornig.

»Möglicherweise wird die BASIS das Feuer eröffnen, wenn du ihren Signalen nicht antwortest«, gab Perry Rhodan zu bedenken.

»Sie werden nichts dergleichen tun.« Der Moment der Nachdenklichkeit schien vergangen. Aachthor gab sich wieder äußerst selbstsicher.

Abgesehen davon dürfte die AACHTHOM von dem Beschuß der BASIS nicht weiter erschüttert werden.

»Was bewegte sich zu der plötzlichen Sinneswandlung, uns zur BASIS zu bringen?« wechselte Rhodan das Thema.

Wie so oft zuvor ging der Erbauer des Sporenschiffs nicht darauf ein.

»Ich erachte es als Vereinbarung, daß die beiden Frauen mit den Psi-Fähigkeiten uns nach Queeneroch begleiten«, sagte Aachthor. »Eure beiden sterblichen Gefährten hier«, er deutete auf Dino Gonkers und Fherll Checkert, »werden auf der BASIS bleiben. Ich benötige sie nicht als Unterstützung.«

»Darauf legen wir auch gar keinen Wert«, brummte Fherll Checkert.

Das war ihr erster und einziger Kommentar, seit die AACHTHOM sich in das Sporenschiff eingefügt hatte.

Dino Gonkers schwieg weiterhin.

»In Ordnung«, stimmte Rhodan zu. »Mila und Nadja können uns eine sehr wertvolle Hilfe sein. Ich werde mit ihnen sprechen, und ich bin sicher, daß sie sich dazu bereit erklären werden.«

»Ich habe bereits entschieden.«

»Diese Form der Tyrannei existiert bei uns schon lange nicht mehr«, sagte Atlan ungewöhnlich sanft. »Jeder Angehörige der galaktischen Völker hat das Recht, über sich selbst zu bestimmen und frei zu entscheiden. Daran können nicht einmal große kosmische Vorhaben etwas ändern.«

»Du hast trotzdem mein Wort«, warf Rhodan schnell ein.

»Nicht nur das«, sagte Aachthor. »Ihr werdet euch einer partiellen Gedächtnislöschung unterziehen, bevor ich euch zur BASIS schicke.«

Einige Zeit herrschte sprachloses Schweigen. Es war Aachthor immerhin anzurechnen, daß er vor Ausführung die Galaktiker darauf vorbereitete, was er vorhatte. Aber es blieb dennoch ungeheuerlich.

»Das kommt überhaupt nicht in Frage«, lehnte Perry Rhodan diese Forderung strikt ab.

»Es darf nicht das geringste über meine kosmische Mission bekannt werden«, erläuterte Aachthor.

»Du hast unser Wort, daß wir schweigen werden.«

»Worte sind nur Schall und vergangen, noch ehe sie ausgesprochen sind. Sie haben keine Bedeutung im Lauf der Zeit.«

Jetzt riß Reginald Bull der Geduldsfaden.

»Vergiß es!« fauchte er. »Vergiß, daß wir dir unsere Hilfe zugesagt haben, vergiß überhaupt alles, worüber wir geredet haben! Meinetwegen flieg wieder zurück zum Sporenschiff und mach dich mit uns gleich auf den Weg nach Queeneroch, schließlich sind wir in deiner Hand - aber glaub bloß nicht, daß auch nur *einer* von uns dich in irgendeiner Weise unterstützen wird! Und auf Mila und Nadja kannst du gleich ganz verzichten!«

Bully trat einen Schritt nach vorn, an Perry vorbei.

»Du hast anscheinend immer noch nicht kapiert, daß eine Partnerschaft auf *Gegenseitigkeit* basiert! Du kannst dich aufspielen, wie du willst, wenn du mit uns zusammenarbeiten möchtest, dann auf der Basis von gegenseitigem Vertrauen und Kompromissen! Wie Atlan bereits gesagt hat, sind wir keine willenlosen Marionetten, mit denen man machen kann, was man will: Wir tragen Unsterblichkeits-Chips, für uns ist das Leben nicht eine kurze Zeitspanne, die möglichst intensiv genutzt werden sollte. Für uns sind Worte nicht einfach Schall oder Rauch, an die es nur eine vergangene Erinnerung gibt. Wenn wir unser Wort geben, bedeutet es eine Menge - nämlich eine Ewigkeit! Wir können nicht einfach leere Versprechungen geben, da wir unser Leben lang dafür die Konsequenzen zu tragen haben. Wir haben uns für die Unsterblichkeit und damit die Verantwortung für viele andere entschieden, und du darfst uns glauben, daß wir uns etwas bei dem denken, was wir tun! Nicht umsonst haben Perry Rhodan und Atlan den Status als Ritter der Tiefe erhalten, was selbst *dir* etwas bedeuten sollte!

Also, *Partner*: Wenn die Sache so wie besprochen laufen soll, wirst du uns jetzt zu unseren Freunden schicken und dich auf unser Wort verlassen, daß wir nichts über deine Mission verlautbaren werden und mit Mila und Nadja zurückkommen. Ansonsten - vergiß es!«

Nachdem er seine Rede gehalten hatte, zog er sich zwei Schritte von Aachthor zurück, sichtlich entspannter und gelöst.

Aachthor richtete seine verborgen glühenden Augen auf Perry Rhodan, der verhalten lächelte.

»Dem habe ich nichts hinzuzufügen«, erklärte der Terraner.

Eine Weile stand der Erbauer des Sporenschiffs schweigend da.

»Wenn es dir eine zusätzliche Sicherheit gibt«, ließ sich Voltagos Stimme aus dem Hintergrund vernehmen, »ich habe vor, an Bord der AACHTHOM zu bleiben. Für mich gibt es auf der BASIS nichts zu tun.«

»Das ist ein Vertrauensbeweis von uns«, nutzte Perry Rhodan dieses weitere Argument. »Vielleicht ist euer Gespräch noch nicht beendet.«

Es verging nochmals eine halbe Minute, dann zuckte Aachthors rechter Mundwinkel leicht und nur ganz kurz. War er amüsiert oder zornig, es war in diesem flüchtigen Bruchteil einer Sekunde nicht zu erkennen. Sein Gesicht glich nach wie vor einer griechischen Statue - unbewegt, von maskenhafter Schönheit.

»Einverstanden«, sagte er.

6. BASIS

»Was - «, begann Ronald Tekener, als er plötzlich vertraute Gesichter sah. »Wo kommt ihr denn auf einmal her?«

Perry Rhodan deutete auf das Holorama.

»Von der AACHTHOM. Aachthor hat uns abgestrahlt, und nun - sind wir hier!«

Der Smiler lachte. »Wir haben uns schon solche Sorgen gemacht!«

Dino Gonkers' und Fherll Checkerts Begeisterung hielt sich in Grenzen.

»Was ... wie sind wir hierhergekommen?« fragte Dino Gonkers verblüfft.

»Nun, ich sagte es bereits, Aachthor hat uns abgestrahlt«, erklärte Perry Rhodan freundlich.

»Und wer, in Helebiums Namen, ist Aachthor, bitte schön?« fragte Fherll Checkert.

Die Unsterblichen sahen sich an.

»Dieser Mistkerl!« knurrte Reginald Bull.

»Ihr könnt euch also an nichts erinnern?« fragte Atlan die beiden, die ratlos von einem zum anderen schauten.

»An was denn?«

»Du hast recht, Bully«, meinte Rhodan sachlich. »Aachthor ist ein Mistkerl.«

»So kannst du das nicht sagen, Rhodanos«, grollte Icho Tolot. »Aachthor hat lediglich versprochen,

keinen von uns Zellaktivatorträgern einer Amnesie zu unterziehen. Die beiden Nicht-Zellaktivatorträger wurden nicht eigens erwähnt.«

»Wovon redet ihr eigentlich?« wollte Checkert verwirrt wissen. »He, Bully - du bist ja auch wieder an Bord!«

»Das ist eine sehr lange Geschichte, und ihr werdet alles bald in Kurzfassung erfahren«, sagte Bull. »Tut bis dahin einfach so, wie wenn ihr alles wüßtet.«

»Okay, wir tun so, als ob wir Profis wären«, fügte sich Dino Gonkers gutmütig. Fherll Checkert pflichtete ihm bei.

*

Perry Rhodan bedauerte sehr, daß sein Sohn nicht zugegen war, denn er hätte ihn bei der Reise nach Queeneroch gern bei sich gehabt. Möglicherweise wäre Michael von Achthor abgelehnt worden, denn dieser hatte lediglich Mila und Nadja Vandemar als zusätzliche Unterstützung angefordert.

Die Aktivatorträger hielten Wort. Sie berichteten nichts von Achthors wahrer Aufgabe, erklärten lediglich knapp, daß es in Queeneroch etwas zu erledigen gäbe.

Die Heimkehrer staunten ihrerseits nicht schlecht, als sie von den Blues und der gewaltigen Flotte von 8000 Diskusraumern erfuhren.

Damit war endlich die Sorge abgenommen, wie die 30 Millionen ehemaligen Imprint-Outlaws nach Hause gebracht werden konnten.

Die schlechte Nachricht war, daß es nach wie vor keine Chance auf Heilung für die unzähligen Süchtigen in der Milchstraße gab.

Dieses Problem wurde dadurch zum vordringlichsten. Wenn es irgendwo eine Möglichkeit zur Heilung gab, dann nur in Hirdobaan. In der Milchstraße gab es keinerlei Hoffnung.

»Hier waren die Imprint-Süchtigen sofort geheilt, nachdem sie den zweiten Imprint erhalten hatten und in Endreddes Bezirk verschwunden waren«, sagte Dao-Lin-H'ay.

»Das stimmt nicht ganz«, entgegnete Perry Rhodan nachdenklich. »Vollziehen wir den genauen Ablauf noch einmal nach: Die Süchtigen kommen hierher, um Waren zu erhalten. Nachdem sie über die Würfel den zweiten Imprint bekommen haben, verlieren sie jeglichen Bezug zur Realität, sie sind sozusagen vollgepumpt bis oben hin, und der Entzug ist zunächst beseitigt. Der zweite Imprint scheint sich nach und nach zu potenzieren, denn statt wieder in die Realität zurückzukehren, werden die Süchtigen abwesender, sie sind nicht mehr ansprechbar - und verschwinden schließlich durch einen bis dato noch unbekannten Effekt. Sobald sie in Endreddes Bezirk gelandet sind, sind alle Suchterscheinungen wie weggeblasen.«

»Ich denke, daß es mit dem Schirm zusammenhängt«, meldete sich Myles Kantor zu Wort. »Seit einigen Wochen beschäftige ich mich mit diesem Phänomen. Möglicherweise haben wir eine Chance auf Heilung gefunden.«

»Erscheint mir ein wenig weit hergeholt...«, meinte Dao-Lin-H'ay zögernd.

»Ganz und gar nicht«, widersprach Perry Rhodan. »Je länger ich darüber nachdenke, umso besser gefällt mir diese Idee. Erst, nachdem die Süchtigen hinter dem Transitionsschirm herauskamen, waren sie von der Sucht befreit. Das wäre auch insofern logisch, als sie ja für Gomasch Endredde arbeiten sollten. Süchtige Arbeiter aber nutzen gar nichts. Deshalb mußte es einen Mechanismus geben, diese Sucht wieder abzuschalten.«

»Mit dem Schirm«, wiederholte Myles Kantor. »Wir haben nichts in Endreddes Bezirk gefunden, was sonst dafür in Frage käme. Nichts in den Nahrungsmitteln, auch nicht in der Suggestivstrahlung, die zum Arbeiten anregte, aber auf niemanden wirkte, der nur den zweiten Imprint erhalten hatte. Dao-Lin, du hast doch selbst ausgesagt, daß du nach dem Übertritt wieder völlig klar warst.«

»Das stimmt«, bestätigte sie. »Aber selbst wenn ihr recht habt - welche Möglichkeiten gibt es, dieselben Bedingungen in der Milchstraße zu erschaffen, um hunderte Millionen Süchtiger hindurchzuschicken und zu heilen?«

»Wir haben gar keine andere Wahl«, entgegnete Perry Rhodan. »Wenn es der Transitionsschirm nicht ist, werden wir einem langen Sterben hilflos zusehen müssen.«

»Trotzdem, ich frage noch einmal«, beharrte die Kartanin, »wie wollen wir ein solches Schirmfeld erzeugen, wenn es uns bisher nicht gelungen ist, es zu analysieren und von selbst abzuschalten?«

Eine Weile herrschte Stille.

Dann sprach der Arkonide ruhig: »Aachthor wird uns hoffentlich dabei helfen. Sein Schiff verfügt über für uns unvorstellbare technische Möglichkeiten, und Gomasch Endredde ist letztlich sein Werk. Daher muß er einen entsprechenden Schirmfeldgenerator besitzen, den er uns als Gegenleistung für unsere Unterstützung zur Verfügung stellen muß.«

»Hoffentlich«, brummte Reginald Bull.

»Bisher hat er sich entsprechend seiner Art kooperativ gezeigt.« Rhodan stand auf. »Ich möchte jetzt einen wichtigen Krankenbesuch machen. Kommst du mit, Bully?«

»Natürlich, ich warte ja nur auf dich.«

*

»Er ist gerade erwacht«, meldete einer der Mediker, als die beiden Freunde auf der Krankenstation eintrafen.

Gucky lag sehr klein und eingefallen in einem normalen Bett, seine Augen waren matt und irrten unbeständig umher. Als er Perry und Bully erkannte, richtete er sich mühsam auf und piepste:

»Ihr seid ja endlich zurück ...«

Die beiden Männer ließen sich links und rechts neben ihm vorsichtig nieder.

»Kleiner, was machst du denn für Sachen?« murmelte Rhodan.

Bull streichelte seine großen runden Ohren.

»Du hast uns einen ordentlichen Schrecken eingejagt.«

»Ich wollte doch nur wissen, was los ist. Was ist denn nun genau passiert? Ich bin gerade erst wach geworden ... Ich weiß überhaupt nichts mehr ...«

»Das ist eine lange Geschichte, aber ich kann sie dir jetzt zunächst nur in Kurzform erzählen«, antwortete Bull und berichtete.

Unterdessen erholte sich der kleine Ilt zusehends. Seine Augen nahmen wieder fast den normalen Glanz an.

»Das ist mir vielleicht einer!« piffte er zu Aachthors Beschreibung. Die beiden Männer lachten.

»In der Tat.«

»Ich werde mitkommen, denn ihr braucht mich ...«, begann Gucky.

Rhodan unterbrach ihn.

»Das geht nicht, Kleiner! Du bist noch viel zu schwach dazu, und Aachthor hat bestimmt etwas gegen dich, nachdem du versucht hast, uneingeladen an Bord zu kommen. Es ist mir lieber, wenn du hier als Rückendeckung zurückbleibst. Es hat keinen Sinn, wenn wir alle mitgehen, ein paar von uns brauchen wir hier für den Notfall.«

Unerwartet einsichtig nickte Gucky.

»Hast ja recht«, murmelte er schläfrig. »Was solltet ihr schon machen, ohne ...«

Weiter kam er nicht mehr. Er war bereits eingeschlafen.

»Er ist bald wieder auf dem Damm«, versicherte der Mediker, als die Freunde sich noch einmal bei ihm meldeten. »Nur noch ein wenig Ruhe. Er ist sehr robust, und der Chip tut das übrige ...«

*

Die weitere Zeit verging sehr schnell, es gab jede Menge zu besprechen und Vorbereitungen zu treffen.

Alle freuten sich auf die bevorstehende Heimreise, der nun nichts mehr im Wege stand. Und die Hoffnung, daß Aachthor einen Schirmfeldgenerator zur Verfügung stellen würde, der zur Heilung der Süchtigen daheim beitragen sollte, tat das ihrige dazu.

Perry Rhodan freute sich zu hören, daß die Sydorrier unter Kamhele und Calizo in Zukunft die Geschicke in Hirdobaan lenken sollten. Ihre Fähigkeiten würden aus ihnen gute Führungspersönlichkeiten machen. Sie würden bestimmt vieles besser machen als die machtgierigen Mascharen oder die eigensüchtigen Handelsfürsten.

Insofern konnte er seinen Sohn verstehen, daß er mit Kamhele nach Iquama aufgebrochen war, um sie zu unterstützen. Rhodan hoffte dennoch, daß Michael rechtzeitig vor seinem Abflug zurückkehren würde.

Die Zukunft Hirdobaans lag nicht in den Händen der Galaktiker, und für sie gab es wichtigere Dinge - etwa die Bergung der Biophoren, die vorerst noch ein Geheimnis war, und die anstehende und längst überfällige Heimreise.

Natürlich hatten sich alle Zellaktivatorträger gemeldet, an dieser Mission teilzunehmen, aber Rhodan mußte sie bremsen, um Aachthor nicht zu sehr zu verärgern.

Außerdem hatte er das Argument, das er auch Gucky gegenüber gebraucht hatte: Sie brauchten Rückendeckung.

So leicht gaben die Freunde nicht auf. Vor allem Ronald Tekener versuchte immer wieder, Hinweise auf Aachthors geheime Mission zu erlangen.

Als er schließlich sogar Icho Tolot ansprach, zeigte sich auch der Haluter reserviert und erklärte: »Schließlich habe ich mein Wort gegeben.« Bevor der Smiler sich geschlagen geben mußte, wisperte er ihm noch vertraulich einen versteckten Hinweis zu.

Aus dem hörte Tekener heraus, daß Aachthors Mission etwas mit dem *Hyperphänomen* zu tun hätte, das Tolot nach dem Besuch des CHASCH und beim Abflug von Syssod geortet hatte.

Mehr nicht, aber das war immerhin schon etwas, wo er die Suche beginnen konnte. Und der Haluter hatte damit sein Wort nicht gebrochen.

Mila und Nadja Vandemar hatten sich inzwischen mit ihren SERUNS vorab auf den Weg zur nahe parkenden AACHTHOM gemacht. Damit hatte Perry Rhodan einen weiteren Teil seiner Verpflichtung erfüllt.

Er hoffte, einen weiteren Zeitaufschub zu erhalten. Inzwischen waren schon mehr als zwei Tage vergangen, und es gab noch sehr viel zu tun; jeden Moment wurde die MONTEGO BAY zurückerwartet.

Sowohl Perry Rhodan als auch die anderen gingen davon aus, daß Aachthor sich bald per Funk melden und ihre Rückkehr anmahnen würde. Hierin irrten sie sich aber sehr ...

7. MONTEGO BAY

Michael Rhodan fand Kamhele in einer Aussichtskanzel.

Sie hatte die schlichte graue Kombination gegen weite, wallende Kleidung getauscht, mit mehreren schimmernden Schleiern, die um sie herum wehten.

Sie bewegte sich in einem anmutigen Tanz zu lautloser Musik. Jede ihrer Bewegungen zeugte von vollendeter Körperbeherrschung, sehr langsam, bewußt und fließend.

Ihr ganzer Körper war mit einbezogen, und es kam Mike fast so vor, als würde sie knapp über dem Boden schweben. Er konnte sich nicht erinnern, wann er je solche Harmonie und Schönheit gesehen hatte.

Als Mike sah, daß ihre Augen geschlossen waren, wurde ihm bewußt, daß sie ihn nicht bemerkt hatte. Sie tanzte weiter völlig hingegen im Rhythmus einer Melodie, die nur sie hören konnte.

Er wollte sich leise zurückziehen, als Kamhele plötzlich verharrte.

Jede ihrer Bewegungen kam nach und nach zum Stillstand, die Schleier sanken herab, und sie öffnete die glänzenden dunklen Augen.

»Verzeih«, sagte er, »ich wollte dich nicht stören.«

»Du störst mich nicht«, gab sie mit einem singenden Klang in der hellen Stimme zurück. »Ich hätte abschließen können. Bitte bleib.«

Michael nickte und trat neben sie an das Aussichtsfenster.

»Ich habe dir eine Weile zugesehen«, gestand er. »Es war ein sehr schöner, ruhiger Tanz, und ich fühle mich richtig entspannt.«

Kamhele wölbte leicht den Hals, um dieselbe Augenhöhe zu erreichen. Ihre Lider mit den seidigen langen Wimpern waren wie zumeist fast lasziv halb geschlossen, so daß man kaum glauben mochte, daß ein sehr scharfer, intelligenter und aufmerksamer Verstand dahinter lag.

»Das war ein Ruhetanz«, erklärte Kamhele. »Sydorrier teilen ihre Schlafperioden in Tiefschlafphasen auf, in denen sie wie Menschen ruhig daliegen, fast wie starr und tot, und in Ruhetänzen, die den weitaus größeren Teil der Schlafperiode in Anspruch nehmen. Ruhetänze können wir jederzeit und an jedem Ort tanzen, sie entspannen und stärken uns. Tiefschlafphasen brauchen wir nur selten und nicht viele, außer in Zeiten großer Anspannung.«

»Gibt es das bei Sydorriern?«

»O ja, selbstverständlich. Als Calizo und seine Gefährten der Wahrheit über unser Volk allmählich näherrückten, drückte sich dies sogar in ihrem Verhalten aus.«

Mike nickte. »Ich habe inzwischen festgestellt, daß die anderen Sydorrier sich bei weitem nicht so emotionslos geben wie du. Deine Gefährten, die dich begleiten, verhalten sich aufgeschlossener.«

Kamhele zwinkerte langsam mit einem Auge.

»Das liegt in meiner Natur«, behauptete sie.

»Nicht nur.« Mike lächelte. »Du bist ... irgendwie ganz anders. Ich hoffe, ich beleidige dich nicht.«

»Du kannst mich nicht beleidigen. Ich weiß, daß du Bewunderung für mich empfindest, doch für derartige Empfindungen bin ich nicht empfänglich. Ich habe es mir zur Lebensaufgabe gemacht, mein Volk in eine bessere Zukunft zu führen. Kryomon ist dahingegangen, Calizo ist alt. Ich werde meinem Volk dienen und seine Interessen vertreten, wenn es an der Zeit ist. Daher habe ich seit Beginn meiner Ausbildung alle meine persönlichen Wünsche zurückgestellt und auch meine Gefühle unter Kontrolle.«

»Hattest du jemals das Verlangen, diese Bürde mit einem Lebenspartner zu teilen?«

»Nein.«

Michael war fast ein wenig betroffen, wie ruhig und sicher sie dieses Nein gesprochen hatte.

»Aber gibt es nicht auch bei eurem Volk körperliche Bedürfnisse, die im Lebenserhaltungstrieb verankert sind?«

»Durchaus«, antwortete Kamhele. »Zu bestimmten Gelegenheiten sind sie sogar sehr stark ausgeprägt. Es ist für Sydorrier fast wie eine Zeremonie, wunderbar und heilig. Doch ich bin fern davon, Michael. Ich habe keine körperlichen oder seelischen Bedürfnisse, mein Leben mit jemandem zu teilen. Mein Verlangen richtet sich ausschließlich auf meine Bestimmung, daneben gibt es nichts anderes.«

»Denkst du, du könntest in einen persönlichen Konflikt geraten, wenn sich diese Situation einmal ändert?« forschte der Unsterbliche weiter.

Kamhele wiegte leicht den Kopf. »Das kann ich nicht wissen. Aber ich glaube nicht, denn ich bin zufrieden und ruhe in mir selbst.«

Michael hob leicht seine Brauen.

»Du mußt doch sehr einsam sein, Kamhele?« fragte er weiter.

Die Sydorrierin strich mit graziösen, langen Fingern sacht über ihren Kronenkamm, der aufzuleuchten schien.

»Ich bin nicht einsam, Michael. Ich habe Gefährten und Freunde. Auch Jeschdean bedeutet mir viel. Aber sag selbst, wenn wir Entscheidungen treffen: Sind wir da nicht alle einsam, auf die eine oder andere Weise?«

»Ja, natürlich ...«

»Ich denke, du versuchst, dich ein wenig mit mir zu vergleichen. Bedingt durch deine Unsterblichkeit stehst du abseits der anderen, und du bemühst dich, mit Sterblichen keine zu enge Bindung einzugehen, um den Verlust nicht erleiden zu müssen. Als Sprecherin der Sydorrier bin auch ich von dem normalen Leben getrennt. Doch ich bedaure das nicht. Und du?«

Michael sah versonnen zum Fenster hinaus und lächelte dann.

»Nein. Manchmal, vielleicht. Doch solche sentimentalischen Momente sind selten. Hätte ich heute die Wahl, ich würde mich wieder so entscheiden.«

»Solche sentimentalischen Momente habe auch ich, in meinen Ruhetänzen, wenn ich Zeit habe, nachzudenken und mich nur mit mir zu beschäftigen«, erwiderte Kamhele. »Das nennt man *träumen*, Michael. Eine der schönsten Eigenschaften vieler intelligenter Wesen, wie ich meine. Deshalb habe ich mich zu meinem Ruhetanz hierher zurückgezogen. Obwohl ich die Aussicht draußen gar nicht bewußt bemerkte während meines Tanzes, weiß ich doch, daß sie da ist, sobald ich die Augen öffne. Du siehst, ich bin keineswegs so emotionslos, wie es immer scheint. Sydorrier fühlen nur *anders*.«

Einige Zeit standen sie schweigend nebeneinander und schauten hinaus auf die Sterne.

*

Michael Rhodan nahm schließlich wieder den Gesprächsfaden auf.

»Wir werden Iquama bald erreicht haben, Kamhele.«

»Ich bin schon sehr gespannt«, gestand sie. »Was wird mich dort wohl erwarten?«

»Nach den Informationen von Homer G. Adams befindet sich dort mindestens eine Kolonie frühgeschichtlicher Sydorrier. Er hatte Kontakt mit ihnen, sie waren sehr neugierig und freundlich, aber er

konnte sich nicht mit ihnen unterhalten.«

»Ich hoffe, daß uns das gelingen wird. Es ist ungeheuer wichtig für uns, Michael: Wir sind bisher ein Volk ohne Vergangenheit, Geschichtsschreibung und Legenden gewesen. Die Maschtaren haben ganze Arbeit dabei geleistet, unsere Identität zu zerstören.«

»Haßt du sie dafür?«

»Nein. Haß ist ein Gefühl, das Sydorrier nicht kennen. Adams hat es mir erklärt, deswegen kann ich das mit Bestimmtheit sagen. Wenn wir jemanden nicht mögen, weichen wir ihm einfach aus. Aber jemanden hassen, daß man ihm den Tod wünscht, oder Rachegefühle ... Das ist in unserem Schöpfungsprogramm von Gomasch Endredde nicht enthalten gewesen, und wir haben diese Gefühle auch nie entwickelt. Unsere Geheimloge hat gegen die Maschtaren gearbeitet, weil sie ihre Macht despotisch ausnützten und uns entrechteten. Aber wir hätten niemals Gewalt angewandt, um sie zu entmachten.«

»Erzähl mir von deinem Treffen mit Adams«, bat Mike. »Wir haben noch ein wenig Zeit, und es interessiert mich.«

Kamhele zwinkerte. »Ich mag ihn, Michael. Als ich ihn auf Schimos traf, war er ein verzweifelter Mann. Seine Freunde und er trieben ein übles Spiel mit Jeschdean. Sie hatten schnell heraus, daß er geistergläubig war und verfolgten ihn unsichtbar bis in den Schlaf. Sie verlangten von ihm die Imprint-Waren, über deren Existenz wir bis dahin noch keinerlei Wissen hatten. Weil sie durch den Entzug bereits sehr krank waren, an Körper und Geist, glaubten sie seinen Beteuerungen nicht und trieben ihn fast in den Wahnsinn. Kanzler Ebbiddim und die Palastgarde suchten nur nach einem Unsichtbaren, sie hatten natürlich keine Vorstellung, um wen es sich dabei handeln könnte.«

Kamhele machte eine Geste mit der linken Hand, die Mike nicht deuten konnte.

Sie fuhr fort: »Ebbiddim hatte mich in Verdacht und suchte nach Beweisen, um mich bei Jeschdean zu diskreditieren. Ich weiß nicht, ob er das nur aus politischen Gründen tat oder wirklich von meiner Schuld überzeugt war. Was mich betraf, hatte ich mir längst meine eigene Meinung gebildet, und ich war überzeugt, daß die Unheimlichen einfach Galaktiker waren.«

Sie machte eine kurze Kunstpause, und wieder runzelte sich leicht ihr Röhrenmund. Mike war jetzt sicher, daß sie lächelte.

»Du verstehst es, aus nur wenigen Anhaltspunkten richtige Schlüsse zu ziehen«, meinte er schmunzelnd. »Auf Terra waren solche Geschichten vor langer Zeit sehr beliebt. Die Helden dieser Geschichten nannte man Detektive. Sie lösten geheimnisvolle Verbrechen und bestanden gefährliche Abenteuer.«

Kamhele nickte heftig mit dem Kopf und stieß ein Trillern aus. »Ein seltsamer Vergleich, Michael Rhodan. So hat mich schon lange niemand mehr zum Lachen gebracht!«

»Woher wußtest du so viel über uns?« wollte Mike wissen.

»Ich hatte mich schon jahrelang mit euch beschäftigt und mir jedes zur Verfügung stehende Wissen beschafft. Als Ratgeberin Jeschdeans hatte ich Zugang zu zahlreichen Quellen.«

»Du hast damals schon Interkosmo gesprochen, richtig?«

»Allerdings. Ich lerne fremde Sprachen sehr schnell und leicht. Adams und seine Leidensgefährten boten mir eine willkommene Chance, endlich mehr über die Maschtaren und Gomasch Endredde herauszufinden. Ich war allerdings erschrocken, wie leichtfertig deine Freunde vorgingen. Es hätte den ganzen Plan der Geheimloge gefährden können, wenn die Maschtaren vorzeitig mißtrauisch geworden wären. Adams respektierte mein Entsetzen über seine Leichtfertigkeit. Ich erklärte mich aber bereit, Adams zu helfen.

Nachdem er und seine Begleiter ihre Waren erhalten hatten, ging eine eigenartige Wandlung mit ihnen vor. Sie waren überhaupt nicht mehr ansprechbar - und dann verschwanden sie plötzlich. Ich war auf diesem fremden Schiff ganz allein. Zum Glück hatte ich durch meinen Aufenthalt in der Kommandozentrale genügend mitbekommen, um wenigstens den Funk bedienen zu können und Hilfe zu rufen. Ein Hamamesch-Schiff holte mich schließlich ab. Bevor ich nach Schimos zurückgebracht wurde, hatte ich die Zeit und die Möglichkeiten, der Geheimloge von den Vorfällen zu berichten und einiges in die Wege zu leiten, was letztlich zu der heutigen Situation führte. Das ist schon die ganze Geschichte.«

»Ja, die Imprint-Sucht ist eine Tragödie, deren Ausmaße weiterhin noch nicht abzusehen sind«, sagte Mike. »Die dreißig Millionen Galaktiker hier sind geheilt. Glücklicherweise können wir sie dank der unerwarteten Rettungsflotte unserer Freunde, der Blues, alle nach Hause bringen. Aber was wird mit den Milliarden geschehen, die in der Milchstraße geblieben sind?«

»Leider kann ich dir dabei nicht helfen«, bedauerte Kamhele. »Wir wissen selbst nichts über die Imprint-Waren, und wir haben auch keine Möglichkeit mehr, irgendwo nachzuforschen, nachdem

Gomasch Endredde vernichtet ist. Aber es wird einen Weg geben.«

»Ja, hoffentlich.« Michaels Miene hatte sich ein wenig verdüstert. Von Natur aus war er aber kein Pessimist, deshalb hing er nicht lange diesen Gedanken nach.

Kamhele hatte recht. Es gab immer einen Weg, und sie würden ihn finden.

»Ich habe noch eine Frage wegen Adams«, sagte Kamhele dann. »Stimmt es, daß er in der Milchstraße eine hohe Position innehatte, sozusagen als oberster Herrscher?«

»Ja, er war der Chef der Kosmischen Hanse, wie wir unser Handelsbündnis nennen. Die Kosmische Hanse ist eine gewaltige Organisation mit einer großen Verantwortung, die auf seinen Schultern lastete.«

»Denkst du, daß er diese Stellung wieder erhalten wird, wenn ihr zurückgekehrt seid?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Mike. »Möglich wäre es, aber nach allem, was er sich offensichtlich nach Ausbruch seiner Sucht geleistet hat, halte ich es zum gegenwärtigen Zeitpunkt für nicht sehr wahrscheinlich.«

»Das tut mir leid für ihn«, sagte Kamhele. »Aber so etwas kann man selbst als Unsterblicher nie vorhersehen.«

»Wir können gar nichts vorhersehen, Kamhele. Und es wäre nicht das erste Mal, daß es einen von uns erwischt. Die Zeiten ändern sich, die Menschen und alle anderen Völker ebenfalls. Es wird sicher auch nicht das letzte Mal sein.«

*

Nach einiger Zeit hatte die MONTEGO BAY ein 13-Planeten-System mit einer gelben Sonne erreicht. Dieses System befand sich 27 Lichtjahre vom Zentrum und 45 Lichtjahre vom momentanen Standort der BASIS entfernt.

Iquama war der dritte Planet, etwa erdgroß, ein blaufunkelndes Juwel im All, von der Sonne üppig verwöhnt, mit einer satten Sauerstoffatmosphäre und besten, lebensfreundlichen Bedingungen.

Michael Rhodan fühlte sich unwillkürlich an das heimatliche Sonnensystem erinnert, und das gab ihm einen leisen Stich. Es wurde Zeit, daß sie endlich heimkamen. Irgendwann mußte auch ein Sternenbummler wieder für einige Zeit in seiner Heimat neue Kraft schöpfen.

»Wie möchtest du die Sonne nennen?« fragte er Kamhele, die wie er gebannt auf das Holorama in der Kommandozentrale schaute.

»Sydor«, antwortete sie sofort. »Und das Sydor-System.«

»Ein guter Name«, meinte er lächelnd.

»Für eine Heimat«, fügte sie stolz hinzu.

8.

Iquama

Die routinemäßige Ortung deckte auf, daß es keine Hinweise gab auf aktive Orbitalstationen, Raumschiffbewegungen oder künstliche, 5-D-Quellen, die auf High-Tech-Einrichtungen schließen ließen.

Iquama war tatsächlich, wie Adams beschrieben hatte, ein weitgehend unberührter Planet, seit langer Zeit frei von allen Einflüssen oder Verwüstungen beispielsweise durch Gomasch Endredde.

Michael Rhodan ließ mehrere Shifts zur Erforschung des Planeten ausschleusen. Er selbst, Kamhele und ihre Gefährten sowie eine kleine Mannschaft steuerten mit einer 30-Meter-Space-Jet eine 10.000 Quadratkilometer große Insel an.

Während des ersten Erkundungsflugs machten sie einige Kolonien von Ur-Sydorriern aus, die sich über die ganze Insel verteilten.

Gemessen an der Größe der meisten Inseln dieser Wasserwelt war diese schon fast ein kleiner Kontinent.

Michael Rhodan ließ die Space-Jet abseits einer größeren Kolonie am Rand eines Wäldchens landen.

Als er ausstieg, schlug ihm angenehm milde, nach vielen Kräutern und Blumen duftende Luft entgegen. Er blieb stehen und atmete ein paarmal tief durch, bis ihm fast schwindlig wurde.

»Da wird man noch sauerstoffbesoffen«, stellte er vergnügt fest.

Gemeinsam mit Kamhele unternahm er zuerst einen Spaziergang in die nähere Umgebung, bevor sie

sich den Ur-Sydorriern zuwenden wollten.

Der Urwald bestand größtenteils aus Pflanzen, wie sie Mike aus Beschreibungen der Geschichte der terranischen Frühzeit kannte; Schachtelhalmen, Farnen und so weiter, in beeindruckender Vielzahl und Höhe. Das Sonnenlicht fiel in schmalen Strahlen durch die gefiederten Blätter und versorgte die niederen Pflanzen am Boden, Moose und Bodendecker. Es herrschte ein weitgehend feuchtes, aber nicht dämpfiges Klima.

Es war ziemlich still, selbst die Schritte wurden vom weichen Erdboden verschluckt. Nur zwischendurch, wenn ein kräftigerer Windstoß zwischen den schmalen Stämmen hindurchfuhr, gaben die baumhohen Schachtelhalme ein leises Quietschen und Knarzen von sich, wenn sie sich aneinander rieben.

Mike fuhr deshalb zusammen, als dicht über ihm plötzlich etwas laut loshupte. Es war ein etwa spatzengroßer, grüner Vogel mit einem breiten Schnabel, der wohl für seine Angebetete und um unerwünschte Rivalen fernzuhalten, ein Lied mit nur einem einzigen, durchdringenden Ton hupte.

Die Tiere schienen sich allmählich an die fremden Eindringlinge zu gewöhnen, denn Mike entdeckte Fluginsekten, Käfer und Spinnen und weitere Hupvögel. Es gab weitere Flugwesen, kleine bepelzte Tiere mit kahlen Köpfen und Flughäuten, die von Farnbaum zu Farnbaum segelten.

Nach dem Wald stieg das Land an bis zu einer Anhöhe, von der aus sich ein guter Rundblick bot.

Der Terraner und die Sydorrierin sahen sich ausgiebig nach allen Seiten um. Ein leicht welliges Land breitete sich in der einen Richtung aus, unterbrochen von Wäldern, durchfurcht von kleinen Bächen, die in schilfüberwucherten Tümpeln endeten. In der Ferne waren verschiedene Sydorrier-Kolonien an größeren Gewässern zu entdecken.

In der entgegengesetzten Richtung lag die Kolonie, die näher in Augenschein genommen werden sollte, direkt am Ufer des weltumspannenden Meeres.

»Verdursten kann man hier jedenfalls nicht«, meinte Michael Rhodan.

Er sah zu Kamhele, die seit dem Ausstieg aus der Jet kein einziges Wort gesprochen hatte und auch jetzt schweigend und unnahbar blieb.

»Kamhele, diese Welt hier ist wunderbar, ein Paradies, eine Idylle. Es ist der schönste Ort für eine Heimat, den ich mir vorstellen könnte. Ich freue mich sehr für dich«, sagte er bewegt.

Michael Rhodan freute sich, daß diesem Volk endlich die Chance auf Eigenständigkeit gegeben wurde, auf eine eigene Identität mit dem Wissen um den Ursprung.

»Laß uns zurückgehen«, bat die Sprecherin der Sydorrier nur.

Mike konnte nicht feststellen, was sie fühlte. Sie schien fast abwesend zu sein.

»In Ordnung«, nickte er.

Sie gingen denselben Weg zurück, nur in beschleunigtem Tempo. Bei der Space-Jet trafen sie auf Kamheles Gefolgschaft, die sich zuvor ebenfalls in alle Winde verteilt hatte.

Sie ging zu ihnen, und der Terraner ließ sie allein. Er hörte, daß die Sydorrier sehr schnell und mit hohen Stimmen, von Trillern durchsetzt, miteinander sprachen. Keinesfalls war es reines Hanisch, sondern von vielen fremden Elementen durchsetzt.

»Habt ihr eine eigene Sprache?« erkundigte er sich, als Kamhele zu ihm zurückkehrte.

»Während der Ausbildung erlernen alle Sydorrier eine Sprache, die von unseren Vorfahren stammen könnte«, erläuterte sie. »Ich weiß nicht, wodurch sie so lange bewahrt werden konnte. Heute ist sie natürlich von vielen anderen Elementen wie dem Hamsch durchsetzt, aber ursprünglich war sie wohl die Sprache meines Volkes. Sie belastet unsere Stimmbänder weniger, und wir brauchen weniger Worte, sondern mehr bestimmte Laute, um uns auszudrücken. Diese Sprache muß sich auf natürlichem Wege entwickelt haben und konnte vielleicht deswegen von den Maschtaren nicht vollständig ausgemerzt werden. Als Kinder lernen wir als erstes, uns mit Lauten auszudrücken. Das läßt sich natürlich durch einen Translator nicht übersetzen.«

»Unsere Kinder drücken sich ebenfalls mit Lauten aus, bis sie sprechen können«, sagte Michael.

»Allerdings können nur die Eltern sie verstehen, und auch nur aus der Situation heraus.«

»Bei uns ist das anders. Wir wissen genau, was die Kinder mitteilen wollen. Sydorrier sprechen nahezu vom ersten Tag an, allerdings entwickeln sie sich auch sehr schnell.« Kamhele wies auf ihre Anhänger.

»Wir wollen jetzt zu dem Stamm gehen, und ich wollte dich bitten mitzukommen.«

»Sehr gern«, sagte Mike.

Er wies die Mannschaft der Space-Jet an, Kontakt zu den anderen Forschungsgruppen zu halten und weitere Untersuchungen anzustellen, bevor er sich mit Kamhele auf den Weg machte.

*

Die Siedlung der Ur-Sydorrier bestand aus den kleinen Rundbauten, die Adams schon beschrieben hatte, und mehreren kleinen Dämmen im Wasser. Michael Rhodan schätzte die Population auf etwa einhundert, gemessen an der bebauten Fläche und Anzahl der Rundbauten.

Es herrschte lebhaftes Treiben zwischen Wasser und Land. Der Aktivatorträger konnte viele Halbwüchsige und kleine Kinder entdecken, die miteinander spielten.

Die Gruppe näherte sich langsam und deutlich sichtbar, um keines der Wesen zu erschrecken.

Sie wurden rasch entdeckt. Auf einmal waren alle Ur-Sydorrier im Wasser verschwunden, nicht einer zeigte sich mehr.

»Hoffentlich haben wir sie nicht für die ganze Zeit vertrieben«, sagte Mike.

»Wenn sie unsere Verwandten sind, werden sie bald wieder herauskommen«, behauptete Kamhele.

»Sydorrier sind sehr neugierig.«

Sie sollte recht behalten. Schon bald darauf zeigte sich der erste Ur-Sydorrier wieder an Land, dann der nächste.

Die kleine Gruppe ging jetzt noch langsamer, um sie nicht erneut zu verscheuchen und ihre friedlichen Absichten deutlich zu machen.

Das gab den Wesen, die vergleichsweise auf der Stufe von Steinzeitmenschen standen, genügend Zeit, sich an sie zu gewöhnen und verhalten abzuwarten, was geschehen würde.

Einigen von ihnen wurde die Warterei zu lange. Vor allem die Jüngeren begannen wieder zu spielen. Andere wandten sich ihrer Arbeit zu.

Schließlich blieben nur noch etwa zwanzig übrig, die langsam ein paar Schritte auf die Besucher zuwagten. Sie gingen aufrecht, nur nicht in so gerader Haltung wie Kamhele und ihre Gefährten.

Sie waren mehr als einen Kopf kleiner, die Gestalten nicht so grazil, sondern gedrungener, mit feinen Häutchen zwischen den Fingern und Zehen. Aber sie waren eindeutig Sydorrier.

Als Kamhele stehenblieb, verharrte auch Mike. Die anderen sechs Sydorrier gingen noch zwei, drei Schritte weiter und blieben dann erst stehen.

Einige Zeit standen die Wesen, Ahnen und Nachfahren, still voreinander und betrachteten sich. Der Terraner wurde keines Blicks gewürdigt.

Erstaunlicherweise waren es zuerst Kamheles sechs Begleiter, die eine Reaktion zeigten. Ihre Haltung versteifte sich plötzlich, ihre Hälse und Köpfe reckten sich steil nach oben.

Auf den ersten Blick wirkte es wie der Ausdruck größten Schmerzes. Mike vermutete, daß sie in höchstem Grade aufgeregt waren.

Mehrere der Ur-Sydorrier wurden davon angesteckt. Sie fielen ebenfalls in diese merkwürdige Starre.

Mit ihren Köpfen führten sie seltsame ruckartige Bewegungen aus, bis Mike meinte, sie müßten jeden Moment vom Hals fallen.

Kamhele schien als einzige völlig unbeeindruckt zu bleiben. Sie ging nochmals fünf Meter weiter auf ihre Vorfahren zu.

Michael Rhodan blieb abwartend stehen, als stiller Beobachter, und bis jetzt glücklicherweise unbeachtet.

Die Sprecherin der Sydorrier blieb erneut stehen und hob dann sehr langsam die rechte Hand, die Finger weit gespreizt.

Etwa zwei Minuten völliger Reglosigkeit und Stille vergingen. Die übrigen Ur-Sydorrier hatten inzwischen von Spiel und Arbeit wieder abgelassen und beobachteten das Schauspiel aus gebührender Entfernung.

Dann wagte der erste Ur-Sydorrier den Schritt nach vorn, und noch einen, streckte weit seinen linken Arm aus, bis er Kamheles Finger berührte.

Ein deutlich sichtbares Zittern ging durch seinen ganzen Körper.

Er stieß einen gutturalen Laut aus, ähnlich einem Vogel, der nach seinen Jungen ruft.

Das war das Signal für die anderen. Diejenigen, die nicht in die erregte Starre gefallen waren, umringten Kamhele, berührten sie vorsichtig und stießen mit leisen, hohen Stimmen weitere gutturale Laute aus.

Sie streichelten Kamheles bloßen Hals und ihre Arme, befühlten ihre Schleier und Gewänder, legten ihre schmalen Hände zart an ihr Gesicht.

Als Kamhele den Kopf zu Michael Rhodan drehte, erkannte er, daß es trotz der großen Entfernung und der völligen Fremdheit zwischen ihnen doch eine Gemeinsamkeit gab: Kamhele weinte.

*

Später dann, als sie in die Space-Jet zurückgekehrt waren, versuchte Kamhele die Situation sachlich zu betrachten.

»Sie sind eindeutig unsere Verwandten, was sich schon von selbst durch die körperlichen Ähnlichkeiten versteht. Aber das ist es nicht allein. Nicht nur, daß sie mich und die anderen erkannten, wir konnten einige Gemeinsamkeiten unserer Lautsprache entdecken.«

»Dann habt ihr euren Ursprungsplaneten gefunden.«

»Wahrhaftig, das haben wir.« Kamhele setzte sich kerzengerade auf. »Du kannst dir nicht vorstellen, was das für uns bedeutet.«

»Ich habe es gesehen«, sagte Michael Rhodan leise.

»Nun, auch ich kann meine kürzliche Abstammung vom Wasser nicht verleugnen«, gab Kamhele zu. »Fühle meine Hand und meinen Arm.«

Sie streckte Michael den Arm hin. Er berührte ihn vorsichtig.

»Ganz feucht!« sagte er überrascht.

»Ja, das Wasser tritt nicht nur aus den Augen. Es geschieht sehr selten, aber in Zeiten extremer Anspannung transpirieren wir, und das Wasser strömt aus unseren Augen, unseren Poren. Ein Relikt früherer Duftstoffe, als wir noch der Osmose im Wasser ausgesetzt waren. Auch wenn wir unseren Ursprungsplaneten nicht kannten, so wußten wir, daß wir vor nicht *allzu* langer Zeit aus dem Wasser kamen. Wir haben immer noch eine sehr starke Affinität zum Wasser, und unsere Kinder - aber das gehört nicht hierher.«

»Auch unser Ursprung ist aus dem Wasser, und unser Körper besteht heute noch zu über achtzig Prozent daraus. Wir bezeichnen das von Drüsen produzierte Augenwasser als *Tränen*.«

»Möglicherweise läßt es sich mit einer emotionalen Regung von euch vergleichen.«

»Du *warst* sehr bewegt.«

Kamhele öffnete ihre dunklen Augen weit, in denen ein goldenes Licht tanzte. Ihr gelb und orange marmorierter Kamm leuchtete so stark wie noch nie.

»Ich bin es noch«, sagte sie ruhig. »So bewegt wie noch nie in meinem Leben. Ich bin traurig und voller Freude zugleich. *Wir haben unseren Ursprung gefunden!*«

9. Die Suche

Kamheles Begleiter waren bei dem Stamm der Ur-Sydorrier geblieben. Sie brauchten bedeutend länger, um ihre Fassung wiederzuerlangen. Es war für sie noch kaum vorstellbar, nunmehr ihren Vorfahren leibhaftig zu begegnen.

Michael Rhodan konnte das gut verstehen; auch im 20. Jahrhundert hatten die Menschen lange Zeit nach Spuren womöglich noch lebender Steinzeitmenschen gesucht, um Wissenslücken zu schließen.

Die Ur-Sydorrier überwandten erst nach und nach ihre Scheu, für sie war das Geschehen noch unbegreiflicher.

»Sie brauchen Zeit, und sie sollen sie nutzen«, erklärte Kamhele. »Diese Zeit kann ich mir nicht nehmen. Ich muß ganz Iquama erforschen, um Spuren von jenen Sydorriern zu finden, denen wir entstammen und die aus Endreddes Bezirk gebracht wurden.«

Die Sprecherin der Sydorrier hatte sich inzwischen wieder vollständig in der Gewalt, sie gab sich so gelassen und unnahbar wie stets.

Mike wurde es nicht müde, sie zu beobachten. Sie blieb für ihn weiterhin faszinierend.

»Die Berichte von den anderen Forschungsgruppen sind eingetroffen«, sagte er. »Wir können sie jetzt gemeinsam durchgehen, wenn du möchtest.«

Die Mannschaft der Space-Jet hatte die gesamte Insel untersucht; hier lebten ausschließlich Populationen der Steinzeit-Sydorrier. Der Begriff war einmal von einem Galaktiker gefallen und wurde von da an nach entsprechender Erläuterung auch von Kamhele benutzt.

Größere Familienverbände hielten untereinander regen Kontakt. Sie waren äußerst friedfertig und

lebten größtenteils vom Fischfang, wie sie überhaupt die meiste Zeit ihres Lebens im Wasser verbrachten.

Landtiere gab es kaum, etwa fünfzig verschiedene Arten von Maus- bis Hasengröße, aber nur in geringer Zahl. Greifvögel oder flugfähige Raubtiere gab es überhaupt keine, und nur zwei Arten seltener Landraubtiere, beide katzenähnlich und nicht größer als einen knappen Meter.

Die Flora war urweltlich, aber es gab keine giftigen Pflanzen. Die wenigen Früchte waren gesund und wohlschmeckend; sie bildeten das Hauptnahrungsmittel für weichpelzige Baumbewohner mit großen blauen Augen. Auch die Steinzeit-Sydorrier aßen hin und wieder von solchen Früchten, aber sie standen nicht regelmäßig auf dem Speisezettel.

Kamhele berichtete ergänzend, daß die modernen Sydorrier nur wenig Nahrung zu sich nahmen, meist kurz vor Sonnenuntergang, und größtenteils Meeresfrüchte und Algenkost.

Sie probierte trotzdem von den Früchten, die ihr gut schmeckten. Nach zwei, drei Bissen hatte sie genug. Mike hingegen holte sich einen ganzen Korb und aß eine Frucht nach der anderen.

Iquama stellte sich auch nach längerer Erforschung als friedvolle Idylle dar. Gefahren auf dem Land gab es keine, das Klima war überall ausgeglichen, und Stürme schienen so gut wie nie vorzukommen.

Die einzige relative Gefahr bildeten die häufigen vulkanischen Aktivitäten unter Wasser, die kleine Atolle ebenso schnell verschwinden ließen, wie sie Inselchen an die Oberfläche hoben. Allerdings hielten sich die Seebeben in Grenzen und lösten bei den größeren Inseln höchstens ein gelegentliches heftiges Zittern aus.

Eine landüberschwemmende Springflut brauchten die an den Küsten lebenden Sydorrier nicht zu fürchten, da sie ohnehin größtenteils Wasserbewohner waren und ihre Kinderstuben in sicheren Höhlen unter Wasser anlegten.

Als Meereswelt bot Iquama die meisten Informationen im Wasser, das von Leben nur so wimmelte, animalischem wie pflanzlichem.

Nach den ersten Informationen konnte Kamhele es nicht mehr länger erwarten. Sie bat Michael Rhodan, einen Erkundungsflug zu unternehmen.

Er ließ die Space-Jet langsam zehn Meter über der Wasseroberfläche dahinfliegen. Ausgeworfene Sonden übertrugen das Aussehen der Unterwasserwelt auf verschiedene Holos.

Kamhele achtete zunächst kaum auf die übertragenen Bilder. Sie war viel zu beschäftigt damit, die Wellenbewegungen des blaugrünen Wassers und den Zug von Fischschwärmen aus den Sichtfenstern zu beobachten.

»Wie schön es ist«, sagte sie einmal leise.

Bald darauf fuhr sie zurück, als plötzlich etwas aus dem Wasser hochschnellte, ein gewaltiges Fischwesen mit einer langen, zähnestarrenden Schnauze. Ein wahres Meeresungeheuer mit zwanzig Metern Länge und dornigen Schuppen, schnell, wendig und gefräßig.

Es schnappte nach der Jet, obwohl diese fünfzehnmal größer war und unerreichbar hoch flog, und tauchte dann mit einem gewaltigen Platschen wieder ins Meer zurück.

»Das erklärt die Dämme, die die Steinzeit-Sydorrier gebaut haben«, stellte Mike fest. »Damit halten sie den Wasserstand niedrig und derartige Ungeheuer draußen.«

Die Sonden zeigten, daß es gefräßige Räuber in großer Zahl, Größe und Aussehen gab. Das bislang größte entdeckte Ungeheuer gab es in tausend Meter Tiefe: ein fünfzig Meter langes, augenloses Schlangenwesen mit Tentakeln am Kopfende; der Kopf selbst bestand nahezu nur aus vier Reihen messerscharfer Dolchzähne.

»Hier ist es also keineswegs so friedlich«, sagte Mike. »Einfach ohne Sicherheitsvorkehrungen zu baden oder auch nur zu fischen ist bestimmt nicht empfehlenswert.«

»Bei der Vielfalt von Leben ist das kein Wunder«, versetzte Kamhele. »für ein Gleichgewicht ist in jedem Fall gesorgt.«

»Allerdings gibt es die meisten Räuber weit draußen auf offener See, weniger in den seichteren Gewässern bei den Inseln«, fügte der Terraner hinzu. »Die Sydorrier konnten sich also in aller Ruhe entwickeln, ohne der Gefahr der Ausrottung ausgesetzt zu sein. Das beweist die vielen Populationen, die über die ganze Welt verstreut sind.«

*

Die Forschungsteams hatten überall auf Iquama Sydorrier-Populationen gefunden, die sich in

verschiedenen Entwicklungsstadien befanden. Aber keine Population hatte bisher einen höheren Status als die Steinzeit-Sydorrier; die meisten befanden sich sogar darunter.

Kamhele gab die Hoffnung nicht so schnell auf. Noch war die Welt nicht Zentimeter für Zentimeter erforscht.

Irgendwo mußte es Spuren jener Sydorrier geben, die den heutigen Entwicklungsstandard erreicht hatten und aus Endreddes Bezirk gebracht worden waren.

Ein Team hatte mit der Suche bei dem nunmehr deaktivierten Transmitter-Karussell begonnen, aus dem Adams seinerzeit gekommen war. Aber dort befand sich nur jener Steinzeit-Sydorrier-Stamm, dem Adams begegnet war.

»Wir sind ja erst einen Tag hier. Wir werden bestimmt bald Hinweise finden«, versuchte der Unsterbliche die Sydorrierin zu trösten.

»Natürlich werden wir das«, entgegnete sie gelassen.

Dann ruckte ihr Kopf plötzlich nach vorn, und sie deutete auf eine Stelle im bewegten Meer, das im Licht der untergehenden Sonne rötlich funkelte.

»Was ist das?« rief sie.

»Wo? Ich kann nichts erkennen.« Michael strengte seine Augen an, aber er sah nur Wasser.

Langsam lenkte er die Jet zu der von Kamhele bezeichneten Stelle. Sie befanden sich inzwischen wieder in Küstennähe. Man konnte sogar die kleinen Rundbauten gut erkennen, zwischen denen die schmalen Silhouetten der Steinzeit-Sydorrier hin- und herhuschten und ins Wasser tauchten.

Und dann sah er einen dunklen Kamm, der kurzzeitig die Oberfläche durchpflügte und wieder verschwand. Bald darauf wiederholte es sich, bis drei, vier Kämme gleichzeitig auf- und wieder abtauchten.

»Das sind eindeutig Lebewesen, die wir bisher nicht entdeckt haben«, sagte Kamhele, in ihrer Stimme schwang ein klirrender, erregter Tonfall mit. »Und sie schwimmen genau auf die Siedlung zu.« »Ich schicke eine Sonde, dann wissen wir es gleich besser.«

Bevor die Sonde die Bilder übertragen konnte, schoß plötzlich eines der drei bis vier Meter großen Wesen aus dem Wasser. Es hatte einen schmalen, geschmeidigen Körper mit heller, im Sonnenlicht silbrig glänzender, ledriger Haut ohne Schuppen, langen gelenkigen Vorderflossen, ähnlich den Schwingen eines Hautflüglers, und zwei kräftigen, schmalen Flossen am hinteren Ende.

Sein Hals war lang und leicht gebogen, mit einem mächtigen, gezackten Kamm, der sich bis über die Hälfte des Rückens hinabzog und sich kronenartig über die Stirn eines schmalen, in einem langen Röhrenschnabel endenden Kopfes wölbte. Die Augen waren groß und sehr klar, mit lidähnlichen Nickhäuten, die sich vollends schließen konnten.

Dem ersten Wesen folgten rasch weitere, die aus dem Wasser wie Pfeile hervorschnellten und in einem großen Bogen gischtsprühend wieder hineintauchten. Sie schossen in großer Geschwindigkeit dicht unter der Wasseroberfläche dahin, genau auf die Küste zu.

Mike entdeckte, daß auch die Steinzeit-Sydorrier sie bemerkt hatten - und ihnen entgegenschwammen.

»Das sind sie«, flüsterte Kamhele. »Sind sie nicht schön?« Sie sang fast. »Bitte, folge ihnen, so schnell du kannst...«

Die Jet hatte die Küste ohnehin fast erreicht, doch Mike kam nicht einmal mehr dazu, dort zu landen. Kamhele wußte, wie sie einen Ausstieg öffnen konnte. Bevor der Terraner recht begriff, was sie vorhatte, war sie bereits gesprungen, immerhin aus acht Meter Höhe. Ihre Kleidung blieb in der Jet zurück.

Michael konnte gerade noch sehen, wie ihr langgestreckter Körper gewandt mit dem Kopf voran ins Wasser eintauchte und dann schnell und geschmeidig, als sei sie nie ihrem Ursprungselement fern gewesen, auf die Urahn aller Sydorrier zuschwamm.

*

Erst nach Einbruch der Dunkelheit kehrte Kamhele zum Landeplatz der Space-Jet zurück; ihre Begleiter blieben weiterhin bei den Steinzeit-Sydorriern.

Die Galaktiker hatten inzwischen ein kleines Lager aufgeschlagen und es sich gemütlich gemacht.

»Ich nehme an, du hast schon gegessen«, vermutete Mike, als die Sydorrierin sich neben ihm niederließ, wieder in ihren wallenden Gewändern und gewohnt würdevoller Haltung.

»Ja«, bestätigte Kamhele. »Ich hoffe, ich habe dich nicht zu sehr überrascht.«

»Ich stehe dir hier voll und ganz zur Verfügung«, sagte er lächelnd.

»Es ist wie ein Wunder, Michael.« Kamhele vollführte einige anmutige Gesten mit ihren Händen, wohl um ihre Ergriffenheit zu verdeutlichen. »Diese Meeresbewohner sind unsere Urahnen. Ich kann dir nicht beschreiben, weshalb wir dessen so sicher sind. Diese Steinzeit-Sydorrier hier spüren es ganz deutlich, und selbst ich und meine Gefährten können es empfinden. Es ist eine ganz besondere Affinität zwischen uns. Und sie sind bezaubernde Wesen, absolut friedfertig und mit einer gewissen Intelligenz ausgestattet. Wir haben herausbekommen, daß sie stets in Küstennähe in größeren Verbänden leben, denn für sie stellen die Meerräuber natürlich eine große Gefahr dar.« Sie zwinkerte mit beiden Augen. »Es ist spät geworden, und ich habe mich völlig verausgabt. Ich werde mich jetzt zu einer Ruheperiode zurückziehen, wenn es dir nichts ausmacht.«

»Ich werde ebenfalls ausschlafen. Was hast du für morgen geplant?«

»Wir sollten zu einigen der anderen Populationen fliegen und nach Spuren suchen. Ich möchte dich nicht zu lange von den Deinen fernhalten. Wenn unsere Untersuchungen abgeschlossen sind, was ich bis morgen abend hoffe, werden wir das weitere Vorgehen planen. Inzwischen kannst du abfliegen.«

»Wirst du denn nicht mit zurückkommen?« fragte er überrascht.

»Noch nicht. Selbstverständlich hat die politische Zukunft der Sydorrier weiterhin oberste Priorität, aber zunächst muß ich mich hier noch weiter umtun. Ich habe mit meinen Begleitern gesprochen. Wir sind einstimmig der Ansicht, Iquama zum Zentrum unserer Zivilisation zu machen. Da muß natürlich viel Aufbauarbeit geleistet werden, und ich möchte dafür alles in die Wege leiten. Unser Volk soll endlich eine Heimat bekommen.«

*

Sie brachen früh am nächsten Morgen auf und erkundeten weitere Inseln mit Sydorrier-Vorfahren.

Kamhele wurde nur von zwei Artgenossen begleitet, die anderen wollten bei den Steinzeit-Sydorriern bleiben. Zwischen ihnen entwickelte sich allmählich eine intensive Kommunikation, und das erschien ihnen wichtiger, als ihrer Sprecherin zu folgen.

Während dieser Erkundung verhielt sich die Sydorrierin zumeist schweigsam. Ihr Interesse galt ausschließlich den Populationen, und auf welcher Entwicklungsstufe sie sich gerade befanden.

Sie hatte sich inzwischen wieder vollends in der Gewalt. Michael Rhodan konnte in den folgenden Stunden nicht ein einziges Mal eine Gefühlsregung an ihr bemerken.

Gegen Mittag wurden sie von einem Forschungsteam zu einer etwa 16.000 Quadratkilometer großen Insel gerufen. Dort lag ein Stützpunkt: mehrere zeltförmige Bunker, die mit einem Zentralgebäude verbunden waren. Bauten ähnlichen Stils waren schon an anderen Orten in Endreddes Bezirk gefunden worden, beispielsweise auf Zonder-Myry.

Die Station war völlig verwahrlost und schon seit Jahrhunderten deaktiviert. Keine der technischen Einrichtungen war wieder zum Leben zu erwecken; vieles war von Flechten und Moosen überwuchert.

Nach den Berichten, die Michael Rhodan von den ehemaligen Phasenspringern über Ronald Tekener erhalten hatte, war er sicher, daß es sich hier um eine stillgelegte und vergessene Schaltstation von Gomasch Endreddes Intelligenzenerweckungsprogramm handelte.

»Damit haben wir den endgültigen Beweis, daß die Sydorrier zu ihrer heutigen Form auf künstliche Weise gekommen sind«, stellte Kamhele sachlich fest.

»Bekümmert dich das?« erkundigte sich Mike.

»Nein. Wir sind schließlich keine Maschinen oder rein künstlich erschaffen«, antwortete Kamhele. »Gomasch Endredde hat lediglich die Entwicklung in eine bestimmte Richtung gefördert. Unsere Urahnen im Meer sind sicher nicht erschaffen worden, sondern bildeten den Ursprung für die heutigen Sydorrier. Es würde keinen Sinn geben, mit einer solch niedrigen Stufe zu beginnen. Anhand der verschiedenen noch existierenden Entwicklungsstufen konnte ich heute den Werdegang meines Volkes ziemlich genau verfolgen.«

Sie machte eine umfassende Geste.

»Alles begann im Meer, in dem heute noch die Urform existiert. Diese hat meiner Ansicht nach eine natürliche Evolution durchgemacht. Da sich diese Form augenscheinlich für Gomasch Endreddes Vorhaben, ein friedfertiges, aber hochintelligentes Volk zur Bewahrung des Friedens in Hirdobaan zu züchten, ausgezeichnet eignete, wurde das IEP ab dieser Entwicklungsstufe eingebracht: Gomasch Endredde hat daraus die Evolution der Amphibien der ersten Stufe beschleunigt, die schließlich Gliedmaßen entwickelten und das Land eroberten. Die weiteren Stufen weisen eine sich zusehends

spezialisierende Entwicklung und wachsende Intelligenz auf.«

Kamhele trillerte kurz.

»Ein erster, wichtiger Einschnitt stellt die Stufe der sogenannten Steinzeit-Sydorrier dar, mit denen wir bereits Kontakt aufnehmen können, während die niedrigeren Stufen zwar neugierig und zutraulich sind, aber keine Kommunikationsmöglichkeit besitzen. Sie benutzen auch keine Hilfswerkzeuge oder bauen Häuser. Die Steinzeit-Sydorrier befinden sich auf der Entwicklungsleiter im letzten Drittel und weisen schon alle Anlagen auf, die wir heutigen Sydorrier haben.«

»Ja, und die weiteren Stufen leben schließlich fest auf dem Land, verfeinern ihre Werkzeuge, bauen echte Wohnhäuser, bis sie kurz vor der Stufe zur Entwicklung von Technik stehen«, vollendete der Unsterbliche.

»Und diese letzte Stufe müssen wir finden«, sagte Kamhele. »Sie müssen sich noch irgendwo befinden. Wir brauchen sie zum Aufbau unserer neuen Heimat.«

*

Von der Schaltstation aus flog Michael Rhodan mit Kamhele weiter, zum größten Kontinent der Wasserwelt mit einer Gesamtfläche von etwa einer Million Quadratkilometern.

Dieses Land bestand fast nur aus wuchernden Regenwäldern, Flußdeltas und Sumpfgebieten, was die Untersuchungen stark behinderte. An mehreren Stellen hatten die Teams geglaubt, fündig zu werden und alte Relikte unter dem überwuchernden Grün auszumachen, aber es hatte sich jedesmal als Irrtum herausgestellt.

Schließlich aber gab es doch einen Erfolg - gleich an mehreren Stellen. Mitten in den Wäldern, gut verborgen in grünen, zerklüfteten Hügeltälern, gab es in einem weit verlaufenden Tal größere Siedlungen und sogar Städte, die etwas von modernen Metropolen an sich hatten.

Doch Kamhele geriet über diese per Funk übermittelte Freudenbotschaft nicht gleich in Euphorie.

Ihre erste Frage lautete: »Gibt es hier Anzeichen von Aktivitäten, die auf die Anwendung von Technik schließen lassen? Irgendwelche meßbaren Ergebnisse, seien es auch nur einfache Radiowellen?«

Als die Antwort verneint wurde, sah sie Michael Rhodan an.

»Es gibt sie nicht mehr«, sagte sie sehr ruhig.

10. Der Beginn

»Wie kannst du so sicher sein?« fragte Mike, nachdem die Sydorrierin die harte Feststellung getroffen hatte. »Es ist eine Zivilisation, es gibt moderne Städte!«

»Jetzt nicht mehr«, erwiderte sie.

Der Unsterbliche schaltete den Funk ab.

»Wir werden hinfliegen und uns mit eigenen Augen überzeugen. Unsere Teams haben doch gerade erst angefangen. Möglicherweise befinden sich die technischen Anlagen weit unterirdisch, in Bergen oder wo auch immer. Alles ist möglich.«

Die Jet erreichte bald das bezeichnete Gebiet. Michael Rhodan mußte sich mit eigenen Augen davon überzeugen, daß Kamhele tatsächlich recht hatte.

Diese Städte mochten einmal blühend gewesen sein, jetzt aber waren sie verfallen, größtenteils vom Wald verschlungen.

Sydorrier waren bisher keine entdeckt worden, aber wahrscheinlich hielten sie sich irgendwo versteckt, um erst einmal abzuwarten, was geschehen würde.

»Sie werden da sein«, beharrte Mike hartnäckig. »Sydorrier sind zurückhaltend, und die hier haben seit 1200 Jahren keine Raumschiffe oder Fremdwesen mehr gesehen. Sie wissen nicht, in welcher Absicht wir kommen.«

»Wenn sie noch leben, dann nicht hier«, widersprach Kamhele ebenso eisern. »Die Sydorrier, die hier gelebt haben, waren meine direkten Vorfahren, die Vorfahren aller Sydorrier, die bis heute als Sklaven bei den Hamamesch gedient hatten. Sie besitzen unsere Intelligenz, sie *sind* - wir. Sie würden niemals die Zivilisation aufgeben, nicht freiwillig.«

Michael Rhodan schwieg. Er wußte, daß sie recht hatte.
Aber was war dann geschehen?

*

Einige Zeit gingen sie durch stille, verlassene Straßen, durchstöberten leere Gebäude. Die übrigen Teams und die beiden Sydorrier hatten sich in alle Winde verstreut, und sie waren allein.

»Ihnen standen viele technische Einrichtungen zur Verfügung«, bemerkte Mike. »Sie hatten einen hohen Lebensstandard, der ihnen weiterhin ein sorgenfreies Leben garantierte, nur noch bequemer, unabhängig von der Jagd. Überall befinden sich kulturelle Einrichtungen, Schulen, Universitäten, wenn du mir den Vergleich mit unserer Kultur gestattest. Eine hochentwickelte, sich rein auf geistige Aktivitäten konzentrierende Kultur. Es ist alles - perfekt.«

»Perfekt kaputt«, sagte Kamhele lakonisch, was ungewöhnlich war.

Mike blickte zu ihr. »Es tut mir leid.«

Kamhele strich mit den Fingern über die dicke Staubschicht eines Tisches in einem Schulungsraum.

»Hier ist seit Jahrhunderten niemand mehr gewesen, Michael. Sieh dir diese Lerncomputer an, mit den Lernhauben. Es wurde viel Wissen vermittelt, aber keiner nimmt mehr daran teil seit - wann?«

»Ich weiß es nicht.«

Kamhele durchquerte den Raum mit langsamen Schritten. Sie wirbelte dabei große Staubböden auf, die das hereinfallende Sonnenlicht diffus werden ließen und wie feiner Regen wieder herniedersanken.

Sie folgte Michael Rhodan. Als dieser stehenblieb, wölbte sie den Hals und sah ihn direkt an.

»Das war eine Lüge«, sagte sie. »Auch wenn Sydorrier selbst nicht lügen, können sie eine Lüge als solche erkennen. Du hast damit gerechnet, nicht wahr?«

»Gerechnet - es gibt immer solche Möglichkeiten.«

»Weich mir nicht aus. Du hast von Anfang an, seit wir auf Iquama gelandet sind, damit gerechnet, daß wir keine Sydorrier wie mich und mein Volk mehr finden werden. Stimmt das oder nicht?«

»Es stimmt halbwegs«, gab der Terraner schließlich zu. Er seufzte. »Ich wollte dir nicht von Anfang an mit Bedenken und pessimistischen Äußerungen alles verderben, Kamhele.«

»Das zeigt nur deutlich, daß du mich nach wie vor nicht kennst.« Kamhele verschränkte die Hände ineinander. »Nun gut. Ich mache dir keinen Vorwurf. Aber du solltest jetzt dein Wissen mit mir teilen, bitte.«

»Nach dem, was wir bisher über das Programm und die Auswirkungen wissen, hatte Gomasch Endredde alles in der Hand«, begann der Unsterbliche. »Die Hamamesch beispielsweise verfügen über keinerlei selbst erfundene Technik, sie haben höchstens Vorhandenes weiterentwickelt. High-Tech aber wurde stets versiegelt zur Verfügung gestellt. Gomasch Endredde hat keine Eigenentwicklungen zugelassen und stets die Kontrolle über sämtliche durch das IEP entwickelte Völker behalten. Das betrifft im Prinzip in Hirdobaan alle, wie die Hamamesch und - euch.

Nachdem die Sydorrier das heutige Entwicklungsstadium erreicht hatten, stellte Gomasch Endredde ihnen Technik zur Verfügung. Sie bauten Städte, sie nutzten die technischen Einrichtungen, aber sie durften keine eigene Kreativität entwickeln. Was sie brauchten und wollten, erhielten sie einfach. Sie wurden nie dazu angehalten, selbst zu forschen, es wurde geradezu mittels IEP ausgelöscht.

Als Gomasch Endredde sich vor 2000 Jahren selbst desaktivierte, bedeutete das gleichzeitig den Anfang vom Ende für dein Volk, Kamhele. Die technischen Einrichtungen waren hoch entwickelt und garantierten zwar noch für Jahrhunderte hinaus die Erhaltung dieser Zivilisation, aber nicht für alle Ewigkeit.

Vor 1200 Jahren dann wurden die letzten dieser Sydorrier - deine unmittelbaren Vorfahren - von hier fortgebracht, um entscheidend zum Frieden von Pendregge beizutragen. Diese kehrten nie wieder nach Iquama zurück, und die Maschtaren sorgten dafür, daß die Erinnerung an ihre Ursprungswelt nach und nach gelöscht wurde.

Die Zurückgebliebenen wurden schlichtweg vergessen. Das IEP war außer Kraft gesetzt, Endreddes Bezirk durch den Transitionsschirm weiterhin abgeriegelt und durch die Maschtaren tabuisiert.

Die Sydorrier waren isoliert.

Irgendwann versagte nach und nach die Technik, bis gar nichts mehr funktionierte. Die Sydorrier waren nicht in der Lage, die Schäden zu reparieren. Die Geräte verwahrlosten, und die Sydorrier... degenerierten.«

Michael Rhodan unterbrach sich kurz und hob hilflos die Schultern.

»Verzeih mir«, bat er.

Kamhele schwieg. Langsam drehte sie sich um und ging auf die Straße zurück.

*

Michael Rhodan blieb noch einen Moment unschlüssig stehen, bis er der Sydorrierin folgte - und eine Überraschung erlebte.

Kamhele war nicht mehr allein.

Sie stand einer Gruppe anderer Sydorrier gegenüber, ihr zum Verwechseln ähnlich, von derselben Statur und Größe, mit unterschiedlich farbigen Kronenkämmen. Die meisten von ihnen trugen, wie viele von Kamheles Artgenossen, die Mike bisher gesehen hatte, an Armen, Beinen und um den Hals bunten, selbst hergestellten Schmuck in Form von Ringen, Ketten und Anhängern.

Kleidung besaßen sie keine, und abgesehen von den kleineren Halbwüchsigen und Kindern oder den Kronenkämmen konnte Michael keinerlei körperliche Unterschiede feststellen, es gab auch keine äußeren Geschlechtsmerkmale.

Wie zuvor bei den Steinzeit-Sydorriern auch, hob Kamhele langsam einen Arm. Sie wandte dieselbe Sprache an, die Mike zuvor zwischen den Sydorriern gehört hatte, eine Mischung aus Hamsch und gutturalen Lauten. Mit Hilfe des Translators konnte er sich den Sinn einigermaßen zusammenreimen.

Kamhele sagte etwas wie: »Ich bin zurückgekommen.«

Die Sydorrier reagierten unterschiedlich: Die einen verfielen in die bekannte Starre, die anderen wichen zwei Schritte zurück und musterten Kamhele eindringlich.

Aber drei von ihnen gingen auf Kamhele zu, ebenfalls mit einer ausgestreckten Hand. Die Handfläche war nach oben gerichtet, und als sie nahe genug waren, legte Kamhele ihre Hand hinein.

»Willkommen«, sagte einer der Sydorrier deutlich in Hamsch.

Seine Stimme war etwas dunkler als Kamheles, ähnlich wie bei Calizo. Mike vermutete, daß es ein männlicher Sydorrier war.

Die anderen beiden sagten auch etwas, was der Terraner nicht verstehen konnte, ihre Stimmen waren hell und klar. Ihre Sprache war ein ähnliches Kauderwelsch, wahrscheinlich nur antiquiert und durch die lange Zeit etwas verfremdet.

Aber Kamhele konnte sich mit ihnen verständigen.

Michael Rhodan zog sich leise und unbemerkt zurück. Unterwegs traf er auf Kamheles Begleiter und berichtete ihnen knapp, was geschehen war.

Sie machten sich sofort auf den Weg, während Mike zur Jet zurückkehrte.

*

Zwei Stunden später kam Kamhele zurück.

»Diese Situation ist das, was ihr Menschen *bittersüß* nennt«, berichtete sie. »Ich habe mein Volk gefunden, aber es ist tatsächlich, wie du prophezeit hast, völlig degeneriert. Wenn du ihnen ein einfaches technisches Gerät in die Hand drücken würdest, könnten sie nichts damit anfangen. Sie wissen fast nichts mehr über die Vergangenheit, außer, daß es einmal anders gewesen sei, daß die Städte in der Nacht geleuchtet hätten, und so weiter.

Sie haben sich weitgehend in die Flußwälder zurückgezogen und leben wie ihre Vorfahren wieder vom Fischen. Das Wissen haben sie nicht ganz verloren und sich auch die Sprache bewahrt. Da sie nahezu keine Aufzeichnungsmöglichkeit haben, haben sie sich die Erinnerung an die Vergangenheit in Liedern bewahrt, unterstützt durch Steinmalerei. Sie sind degeneriert, aber nicht dumm. Sie wissen nur nicht mehr mit ihrer Intelligenz umzugehen.«

»Ich bedaure, daß du eine solche Enttäuschung erleben mußt.«

»Da gibt es nichts zu bedauern, Michael Rhodan. Schlimmer wäre es gewesen, wenn es sie gar nicht mehr gegeben hätte. Aber wir können dennoch etwas von ihnen über unsere Vergangenheit lernen. Sie sind nicht mehr viele, und auch wir sind wenige. Gemeinsam können wir eine Sydorrier-Zivilisation aufbauen. Dazu benötigen wir Technik und das Wissen, wie man damit umgeht. Aber durch meine

Aufgabe als Sprecherin und Hüterin des Friedens und der Ordnung von Hirdobaan werden wir alle Möglichkeiten zur Verfügung gestellt bekommen. Ich werde mich persönlich darum kümmern, daß das Iquama-Volk aus der Degeneration herausgeführt wird.«

»Wirst du denn die Zeit dazu haben?«

»Zeit wird sich immer finden.« Kamheles Röhrenmund zitterte leicht. Sie lächelte. »Du warst besorgt, daß ich Zorn empfinden könnte.«

Er nickte. »Allerdings.«

»Du hast nichts Unrechtes getan, Michael. Abgesehen davon kann ich keinen Zorn empfinden. Diese Emotion ist mir ebenso unbekannt wie Haß oder Rache.«

Der Terraner war überrascht, als sie plötzlich seine Hand ergriff und festhielt. Sie hatte sehr weiche, warme Hände, und ihre Berührung verursachte ein merkwürdiges Kribbeln in seiner Handfläche, als ob sie leicht elektrisiert wäre.

»Ich kann dir leider nur meinen Dank aussprechen für das, was du für mich und mein Volk getan hast«, sagte Kamhele. »Ich bin glücklich, fast euphorisch, ein Gefühl, das ich noch nie so intensiv empfunden hatte. Ich weiß sicher, daß wir es schaffen werden, und ich freue mich auf den Neubeginn für mein Volk und für Hirdobaan. Du verstehst nun sicher meine Beweggründe, mich niemals mit dem Gedanken an ein privates Leben zu beschäftigen.«

»Diese Möglichkeit wäre dir bei deiner großen Aufgabe verwehrt. Du darfst es nur niemals bedauern. Manchmal braucht man dazu jemanden, der einem hilft.«

»Das hast du getan«, sagte Kamhele fast singend. »Und auch dafür danke ich dir. In der kurzen Zeit, die wir miteinander verbracht haben, hast du mir mehr Freundschaft entgegengebracht als andere in einem ganzen Leben. Ich freue mich, euch Galaktiker kennengelernt zu haben. Meine Freundschaft mit dir wird mich weiterhin begleiten und mich bei meiner Aufgabe unterstützen.«

Sie deutete auf die Space-Jet.

»Du kannst nun zur BASIS zurückkehren. Ich habe hier noch einiges zu tun, bevor ich wieder mit Calizo zusammentreffen kann. Meine Begleiter bleiben ebenfalls hier. Ich habe nur noch die Bitte, daß du Calizo irgendwie die Mitteilung zukommen lassen kannst, hierherzukommen und jede Menge Ausrüstung mitzubringen.«

»Kein Problem. Wenn du möchtest, bleibe ich bis morgen, falls - «

»Nein, das ist wirklich nicht nötig. Du solltest so schnell wie möglich wieder zu den Deinen zurück. Auch dort werden sich große Dinge tun.«

Kamhele drückte Michael Rhodans Hand noch einmal.

»Ich hoffe, daß sich auch für euch alles zum Guten wendet, daß ihr einen Weg zur Heilung für eure Millionen Süchtigen in der Milchstraße findet. Und ich wünsche dir eine gute Heimreise. Bewahre die Erinnerung an Hirdobaan, so wie ich die Erinnerung an euch bewahren werde.«

»Das werde ich, Kamhele. Ich wünsche auch dir und deinem Volk alles Gute für die Zukunft.«

Er rief nach seiner Mannschaft, und bald darauf hob die Space-Jet von Iquama ab.

11.

Endreddes Bezirk

»Was ist das?« rief Michael Rhodan und hastete zum Funk. »Was haben wir da eben geortet?«

»Etwas ganz Unglaubliches ...«, hauchte der Funker.

Der 20. Dezember 1220 NGZ war längst angebrochen. Die MONTEGO BAY befand sich im Anflug zur BASIS, als die Ortung plötzlich verrückt spielte.

Zwischen den Dimensionen des Normal- und Hyperraums wurde der Abdruck eines kugeligen Gebildes von 1500 Kilometern im Durchmesser geortet - im wahrsten Sinne des Wortes ein Gigantraumer.

»Was ist das?« wiederholte Rhodans Sohn. »Beim Henker, wie lange hängt das Ding schon da?«

»Das ist nicht das einzige. Ein fremdes Raumschiff befindet sich in der Nähe der BASIS, in der Form einer Keule.«

»Das Gebilde, von dem Tek erzählt hat!« entfuhr es Mike. »Schnell, funkt die BASIS an!«

Kurz darauf zeigte sich das undurchschaubare Gesicht des Smilers, der offensichtlich erleichtert schien.

»Mike, ist alles in Ordnung?«

»Selbstverständlich, erklär mir lieber, was sich hier abspielt!«

Ronald Tekener berichtete in kurzen Worten, was kurz nach Abflug der MONTEGO BAY geschehen war.

Genau, wie Tekener es erwartet hatte, fluchte Michael Rhodan fürchterlich.

»Ausgerechnet, während ich weg war!«

Im stillen dankte er Kamhele, daß sie ihn zum Aufbruch gedrängt hatte; vielleicht hatte sie geahnt, daß es hier umwälzende Ereignisse gab.

»Aber du hast Glück, du bist nicht *ganz* zu spät eingetroffen«, fuhr der Smiler fort. »Die AACHTHOM hat Perry und die anderen gebracht, und wir ...«

»Mein Vater!« rief Mike. »Er ist noch da? Hol ihn mir an den Funk, schnell!«

»Mike?« erklang es gleich darauf.

Ein Holo mit Perry Rhodans Gesicht baute sich auf.

»Perry, verschwinde bloß nicht, ehe ich angelegt habe! Tek hat mir schon alles berichtet, und ich komme auf alle Fälle mit!«

»Offen gestanden, deshalb habe ich noch gewartet, aber du solltest dich besser beeilen, Aachthor ist mehr als ungeduldig.«

»Dann eben per Transmitter, das dauert nur noch ein paar - Vater? Perry? Verflucht, was ist mit der Übertragung los?«

Michael Rhodan schlug auf die Funkkonsole ein, aber das Holo wurde heruntergefahren.

»Er ist weg!« erklang Ronald Tekeners Stimme, und sein fassungsloses Gesicht erschien wieder.

»Teufel noch mal, sie sind alle - einfach verschwunden! Perry, Homer, Atlan, Tolot ... nur Gonkers und Checkert sind noch da! Der Kerl hat sie einfach wieder auf die AACHTHOM zurückgeholt!«

»Er hat wahrscheinlich so etwas wie einen Fiktivtransmitter!«

Michael Rhodan war außer sich vor Wut und gab eine Reihe von Flüchen von sich, die dem Funker rote Ohren bescherten.

Aber es half nichts. Aachthor hatte ihre Teilnahme an der Expedition nach Queeneroch zur Bergung der On- und Noon-Quanten abgelehnt und dies auf drastische Weise deutlich gemacht.

Sobald die MONTEGO BAY angelegt hatte, machte Michael Rhodan sich umgehend auf den Weg, um Ronald Tekener zu treffen.

»Es hilft nichts, herumzufluchen«, begrüßte der Smiler Rhodans Sohn, als sie zusammentrafen. »Immerhin haben wir einen Hinweis: Ichto Tolot gab mir einen Anhaltspunkt auf den CHASCH von Syssod. Da sollten wir uns einmal umsehen.«

Michael Rhodan nickte. »Wir werden mit zwei Schiffen hinfliegen, denn höchstwahrscheinlich brauchen unsere Freunde bald unsere Hilfe.«

»Und ich bin auch noch da!« pfiff ein wohlbekannter Ilt hinter ihnen.

Gucky hatte es nicht mehr länger auf der Krankenstation ausgehalten. Er konnte noch nicht wieder teleportieren, aber er war kräftig genug, auf eigenen Beinen zu stehen. »Also, Freunde, worauf warten wir noch?« rief der Mausbiber.

ENDE

Die Sydorrier haben ihre Heimat gefunden, für Hirdobaan bahnt sich eine bessere Zukunft an. Und Aachthor hat Perry Rhodan an Bord seines Raumers und ist mit unbekanntem Ziel verschwunden.

Was an Bord des gigantischen Raumschiffes mit den Unsterblichen geschieht, beschreibt Arndt Ellmer. Sein PERRY RHODAN-Roman, der in der nächsten Woche erscheint, trägt folgenden Titel:

STATION DER ROACH

DAS ENDE EINER ÄRA

Gomasch Endredde existiert nicht mehr. Mit der Explosion der 14 Levels, durch die die Fragmente des gewaltigen Sporenschiffs freigesetzt wurden, wurden die 13 Teile des Gigantcomputers buchstäblich zerrissen. Mit Gomasch Endredde vergingen all die Schaltstationen, die für die grausamen Verhältnisse in Endreddes Bezirk gesorgt hatten, vom Transitionsschirm über die fliegenden Fabriken bis hin zu den Fernkarussells oder der Station NETWORK. Die Herrschaft des eigenwilligen Computers, die ungezählte Opfer gefordert hatte, fand ein jähes Ende. Scheinbar hat Gomasch Endredde sich nicht gegen seine Zerstörung gewehrt. Auch die Biokomponente, die weitgehend von ihm Besitz ergriffen hatte, konnte am Schicksal des Computers nichts ändern.

Eine Frage, die offengeblieben ist, ist der Verbleib Hamillers. Zuletzt hatte er sich mit Gomasch Endredde verbunden - und das im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Konnte sich Hamiller aus dem Verbund lösen? Oder ging er ebenfalls unter? Wir sind es gewohnt, daß Hamiller uns seit Jahrhunderten Rätsel aufgibt. Aber es bleibt nun fraglich, ob mit dem Ende Gomasch Endreddes nicht auch sein endgültiges Aus gekommen ist. Wahrscheinlich ist es allemal. Mit dem Wegfall des Transitionsschirms haben sich die Verhältnisse in Hirdobaan zum Teil normalisiert. Aber politisch gesehen herrscht noch das Chaos vor. Daran ändern auch die Bemühungen eines Michael Rhodan oder einer Kamhele noch wenig. Die Anfänge sind aber gemacht worden. Es hat sich gezeigt, daß die Vermutungen über die Bedeutung der Sydorrier sich zu bestätigen scheint. Hirdobaan befindet sich im Umbruch. Fraglos werden die Galaktiker in Kürze die Kleingalaxis verlassen und damit das Feld denen überlassen, die von hier stammen. Am Ende einer Ära steht immer ein Neubeginn. Die Kräfte, die hier zu bestimmen haben, sind die Hamamesch, die Fermyyd und die Sydorrier. Letztere besitzen fraglos als einzige richtige Führungsqualitäten. Aber die Wesen um Kamhele und Calizo tragen einen Nachteil mit sich herum. Sie sind ein elend kleines Häuflein. Mit den Sydorriern, die auf Iquama entdeckt worden sind, kann man keinen Staat machen. Im Gegenteil. Sie brauchen selbst Hilfe. Kamhele droht sich da zu verzetteln, wenn sie gleichzeitig für ihre Sydorrier die Führungsrolle in Hirdobaan anstrebt und parallel dazu Iquama als Heimatwelt ausbauen will. Die Gefahr, die allen Kräften - im besonderen Maß auch den Fermyyd - droht, ist offenkundig. Es gibt nirgendwo in Hirdobaan eine eigenständige technische Entwicklung. Alle höhere Technik kam aus dem Zentrumsgebiet unter der Regie von RobRepair. RobRepair existiert nicht mehr. Und auch die fliegenden Fabriken oder die Anlagen für die erforderlichen Reparaturen sind dahin. Daraus folgt eine schlimme Erkenntnis. Den Völkern Hirdobaans droht ein ähnliches Schicksal im Großen, wie es im Kleinen jenen auf Iquama verbliebenen Sydorriern erging, die in ihren verfallenen Städten entdeckt wurden. Als das von Gomasch Endredde entwickelte Intelligenzerweckungsprogramm nicht mehr arbeitete, degenerierten selbst die höchstentwickelten Sydorrier. Es ist durchaus vorstellbar, daß dem Ende der Ära Gomasch Endredde eine Phase des Niedergangs folgt. Die Hamamesch, die ja tüchtige Händler sind, sind daher gut beraten, wenn sie ihre Bemühungen im Kontakt mit anderen Völkern außerhalb von Hirdobaan in erster Linie darauf beschränken, technisches Know-how einzukaufen. Denn niemand in der Kleingalaxis ist in der Lage, ein Raumschiffstriebwerk zu reparieren! Und ohne Raumschiffe gibt es keinen Handel. Es stehen fraglos düstere Zeiten ins Haus. Auf die Galaktiker kann man nicht zählen. Die haben selbst Probleme genug. Die ehemaligen Imprint-Outtaws müssen in die Heimat gebracht werden. Und dort warten Abermillionen von Imprintsüchtigen auf Heilung. Oder auf den quälenden Tod. Es ist die große Frage, ob die Hamamesch noch einmal und diesmal ohne Auftrag der Maschtares eine große Handelsexpedition ausrüsten können, um sich an einem anderen Ort das notwendige Wissen zu erstehen oder sich so schulen zu lassen, daß man technische Probleme aus eigener Kraft lösen kann und dann auch in die Lage kommt, einen Neubeginn in einer eigenständigen Forschung zu setzen. Die Sydorrier sind hoffentlich intelligent und umsichtig genug, um diesen Schwachpunkt zu erkennen und die richtigen Folgerungen daraus zu ziehen.

Perry Rhodan wird das Wissen um diese Fakten mitnehmen. Zu verdanken hat man den Hamamesch eigentlich nichts. Aber es ist vorstellbar, daß eine technische Hilfsexpedition ausgerüstet und nach Hirdobaan geschickt wird.